Manfred Engel (Hrsg.)

Sonderausgabe

Rilke Handbuch

Leben – Werk – Wirkung

J.B. METZLER

J.B. METZLER

Herausgegeben
von Manfred Engel

unter Mitarbeit von
Dorothea Lauterbach

Rilke-Handbuch

Leben – Werk – Wirkung

Sonderausgabe

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über ‹http://dnb.ddb.de› abrufbar.

ISBN 978-3-476-02526-5
ISBN 978-3-476-01289-0 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-476-01289-0

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2013 Springer-Verlag GmbH Deutschland
Ursprünglich erschienen bei J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 2013
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Inhaltsübersicht

Inhaltsverzeichnis VII
Vorwort XI
Hinweise zur Benutzung XIV

1. Leben und Persönlichkeit 1

2. Kontakte und Kontexte 27

2.1 Kulturräume und Literaturen 27
Ägypten 27
Antike 33
Bibel 37
Mittelalter 44
Deutschsprachige Literatur 49
Frankreich 60
Italien 88
Rußland 98
Schweiz 112
Skandinavien 116
Spanien 124

2.2 Bildende Kunst 130

2.3 Musik 151

2.4 Philosophie 155

2.5 Psychoanalyse 165

3. Dichtungen und Schriften 175

3.0 Vier Werkphasen 175

3.1 Das Frühwerk 182

3.1.1 Lyrik 182
Die frühen Gedichtsammlungen 182
Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke 210
Das Stunden-Buch 216
Das Buch der Bilder (1. Fassung, 1902) 227
Einzelgedichte bis 1902 233

3.1.2 Erzählungen 239

3.1.3 Dramatische Dichtungen 264

3.2 Das mittlere Werk (1902–1910) 283
Die weiße Fürstin (2. Fassung, 1904) 283
Das Buch der Bilder (2. Fassung, 1906) 290
Neue Gedichte / Der Neuen Gedichte anderer Teil 296
Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge 318
Einzelgedichte 1902–1910 336

3.3 Das späte Werk (1910–1922) 355
Das Marien-Leben 355
Duineser Elegien 365
Einzelgedichte 1910–1922 384

3.4 Späteste Gedichte (1922–1926) 405
Die Sonette an Orpheus 405
Deutschsprachige Einzelgedichte 1922–1926 424
Französische Gedichte 434

3.5 Das übersetzerische Werk 454

3.6 Schriften zu Kunst und Literatur 480

3.7 Das Briefwerk 498

4. Rilke als Autor der literarischen Moderne 507

Anhang 529
Ausgaben und Hilfsmittel 529
Siglen und Abkürzungen 537
Literaturverzeichnis 543
Ausgaben und Hilfsmittel 543
Forschungsliteratur 546
Register 553
Personen 553
Werke Rilkes 560
Die Autorinnen und Autoren 570

Inhaltsverzeichnis

Vorwort XI

Hinweise zur Benutzung XIV

Aufbau der Artikel XIV – Literaturverzeichnisse XIV – Zitierweise XIV.

1. Leben und Persönlichkeit 1
(Joachim W. Storck)

Herkunft und Kindheit 1 – Die Lehrjahre 2 – Neuanfang 5 – Pariser Jahre 7 – Die großen Reisen. Die große Krise 10 – Krieg und Revolution 15 – Die Schweizer Jahre 17 – Krankheit und Tod 20 – Forschung 23.

2. Kontakte und Kontexte 27

2.1 Kulturräume und Literaturen 27

Ägypten (Alfred Grimm) 27

Erste Kontakte mit »aegyptischen Dingen« 27 – Die Ägyptenreise 30 – Verarbeitung der Eindrücke 30 – Forschung 32.

Antike (Uwe Spörl) 33

Jugend und Frühwerk 33 – Das mittlere Werk und die Gegenstände aus der Antike 33 – Orpheus, Orphik und die Neubildung des Mythos im Spätwerk 36 – Forschung 37.

Bibel (Katja Brunkhorst) 37

Einzelaspekte 39 – Forschung 43.

Mittelalter (Katja Brunkhorst) 44

Einzelaspekte 45 – Forschung 48.

Deutschsprachige Literatur 49
(Rüdiger Görner)

Das Lesen als poetisches Motiv 50 – Frühe Lektüren 50 – Der Fall Goethe oder: Vom Abstand zum Großen 50 – Auf der Suche nach Wahlverwandtem: Hölderlin 52 – Der ›Lesewinter‹ in Ronda 1912/13 54 – Rilke und der *Tod in Venedig* in Ronda 54 – Stifter und die ›Idee Österreich‹ 55 – Rilkes Lesart des Romantischen 56 – Von der Innigkeit zur Größe: Kassners Wirkung auf Rilke 58 – Forschung 59.

Frankreich (Dorothea Lauterbach) 60

Übersicht über Rilkes Frankreichaufenthalte 60 – Das Zentrum: Paris 61 – Reisen in Frankreich (Der Norden und ›das Gotische‹; Der Süden: Landschaftserlebnis und Anverwandlung der Historie) 66 – Sprache: Differenz und Potential des Französischen 71 – Lektüren und Begegnungen (Charles Baudelaire; Marcel Proust; Paul Valéry; Zur zeitgenössischen Rezeption Rilkes in Frankreich) 74 – Forschung 86.

Italien (Bernard Dieterle) 88

Florenz 89 – Rom 91 – Capri 92 – Venedig 94 – Duino 96 – Rilke und Italien 97 – Forschung 97.

Rußland (Jürgen Lehmann) 98

Biographische Hintergründe 99 – Rilkes Rußland-Bild 100 – Auseinandersetzung mit russischer Literatur und bildender Kunst (Gedichte in russischer Sprache, Übersetzungen aus dem Russischen; Russische Lektüren; Russische Kunst) 102 – Auswirkungen auf das dichterische Werk 106 – Zur Rezeption Rilkes in Rußland 109 – Forschung 110.

Schweiz (Rätus Luck) 112

Helfer und Freunde 113 – Geschichte, Literatur und Kunst, Politik, Wirtschaft 113 – Rilkes Schweiz 115 – Die Schweiz und Rilke 115 – Forschung 116.

Skandinavien (Theodore Fiedler) 116

Eine neue Sicht des Nordens 117 – In Schweden und Dänemark 118 – Skandinavien und der *Malte* 119 – Lektüren nach 1910 121 – Forschung 123.

Spanien (Bernard Dieterle) 124

Zuloaga und El Greco 124 – Die Spanienreise 126 – Literarische Erträge 127 – Forschung 128.

2.2 Bildende Kunst (Antje Büssgen) 130

Anfänge: Student der Kunstgeschichte und Kunstliterat 130 – Motivationen für die Beschäftigung mit bildender Kunst 130 – Bildende Künste als sichtbare Künste 131 – Sehen-Lernen (Sehen als Handwerk des Dichtens; Der Prozeß des ›Sehen-Lernens‹) 133 – Rilkes Hinwendung zu den Sprachen des Sichtbaren als Reaktion auf die Sprachkrise der Moderne (Die ›Krise des Anschauens‹) 136 – *Worpswede* 137 – *Auguste Rodin* 139 – *Briefe über Cézanne* 142 – Rilke

und die Avantgarde: Abstraktion als ›Verhängnis‹ 145 – Forschung 148.

2.3 Musik (Rüdiger Görner) 151

Rilke, Busoni und ›Benvenuta‹ 151 – Verdinglichte Musik 152 – Musik als ›Verführung zum Gesetz‹ 152 – *Malte* und Musik 153 – Musik, ein Urphänomen? 153 – Zur Forschung 154.

2.4 Philosophie (Ronald Perlwitz) 155

Philosophische Interpretationen Rilkes 155 – Philosophische Lektionen (Romantische Naturphilosophie; Nietzsche; Bergson) 159 – Forschung 163.

2.5 Psychoanalyse (Theodore Fiedler) 165

Erste Bekanntschaft 165 – Die Psychoanalyse als mögliche Heilmethode 166 – Rilkes Aneignung der Psychoanalyse 170 – Forschung 173.

3. Dichtungen und Schriften 175

3.0 Vier Werkphasen (Manfred Engel) 175

Das Frühwerk 175 – Das mittlere Werk 178 – Das späte Werk 179 – Das späteste Werk 180.

3.1 Das Frühwerk 182

3.1.1 Lyrik 182

Die frühen Gedichtsammlungen (Jutta Heinz) 182

Entstehung und biographischer Hintergrund 182 – Entwicklung der Poetik 183 – *Leben und Lieder* 185 – *Larenopfer* 187 – *Wegwarten* 190 – *Traumgekrönt* 192 – *Advent* 195 – *Christus-Visionen* 197 – *Dir zur Feier* 200 – *Mir zur Feier* 203 – Forschung 208.

Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke (Wolfgang Braungart) 210

Entstehung und Druckgeschichte 210 – Sprache 211 – Hinweise zur Deutung 212 – Forschung 215.

Das Stunden-Buch (Wolfgang Braungart) 216

Zur Entstehung 216 – Religiöse Dichtung? 217 – Zum Titel »Stunden-Buch« 218 – Zyklische Struktur 219 – Das erste Buch: Die Gottes- und Subjekt-Konzeption – einige grundsätzliche Deutungsperspektiven 220 – Das zweite Buch 223 – Das dritte Buch 224 – Forschung 226.

Das Buch der Bilder (1. Fassung, 1902) (Jutta Heinz) 227

Entstehung 227 – Gliederung und Inhalt 228 – Forschung 233.

Einzelgedichte bis 1902 (Jutta Heinz) 233

Biographische Bezüge 234 – Poetologische Selbstreflexion 235 – Entwürfe und Widmungsgedichte 237 – Forschung 238.

3.1.2 Erzählungen (Bernard Dieterle) 239

Vorbemerkungen 239 – Einzelne Erzählungen (*Was toben die Heiden?*; *Ihr Opfer*; *Pierre Dumont*; Am Rande der Bürgerlichkeit; *Frau Blaha's Magd*; *Die Turnstunde*; *Ewald Tragy*; *Der Totengräber*) 241 – Sammelbände (*Am Leben hin. Novellen und Skizzen*; *Zwei Prager Geschichten*; *Die Letzten*; *Geschichten vom lieben Gott*) 247 – Rilkes Erzählungen im Kontext der Jahrhundertwende 261 – Forschung 262.

3.1.3 Dramatische Dichtungen (Monika Ritzer) 264

Naturalistische Dramen (Die häßliche Wirklichkeit; Aufbruch ins Leben; Problemstücke) 264 – Psychodramen 270 – Maeterlinck-Rezeption (Überwindung des Naturalismus; Dramatik der Seele; Kritik an den Todesdramen; Versöhnung von Seele und Welt) 271 – Symbolistische Dramen (Symbolismus, Jugendstil, Stilkunst; *Die weiße Fürstin*, 1. Fassung; Spiele) 276 – Aporien des Theaters 280 – Forschung 282.

3.2 Das mittlere Werk (1902–1910) 283

Die weiße Fürstin (2. Fassung, 1904) (Monika Ritzer) 283

Entstehung und Motivkomplex 283 – Von der Erst- zur Zweitfassung 284 – Seelenwelt 285 – Jenseits der Seele 287 – Forschung 289.

Das Buch der Bilder (2. Fassung, 1906) (Jutta Heinz) 290

Entstehung 290 – Die »charakteristische Einheit« der Zweitfassung 290 – Forschung 295.

Neue Gedichte / Der Neuen Gedichte anderer Teil (Wolfgang Müller) 296

Entstehung 296 – Die Dichtungskonzeption der *Neuen Gedichte* (Der Dingbezug; Die phänomenologische Dingkonzeption; Modellanalyse; Dinggedicht und symbolistisches Gedicht; Moderne Poetologie: ›Äquivalenz‹, ›objektives Korrelat‹, ›Transformation‹) 298 – Formale und thematische Aspekte (Ikonizität erster

Ordnung; Ikonizität zweiter Ordnung; Verwandlung als Epiphanie; Das Gedicht als Bewegungsstudie und das Gedicht als ›Figur‹; Die metaphorische Komponente; Substantivierung als Mittel der Abstraktion; Zur Anordnung der Gedichte; Drei Themenbereiche) 302 – Forschung 316.

Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge (Dorothea Lauterbach) 318

Entstehung 318 – Die Geschichte, die keine Geschichte mehr ist 320 – Stoffe, Motive Verknüpfungstechniken 322 – Erzählverfahren (Figurenkonzeption; ›Vokabeln der Not‹; Evokatives Arrangement statt diskursiven Erzählens) 323 – Thematik 329 – Forschung 331.

Einzelgedichte 1902–1910 (Winfried Eckel) 336

Einzelgedichte 1902–1905 (Der Rückgriff auf die Gebetform; Verdinglichung und Stilisierung) 339 – Einzelgedichte 1906–1910 (I): Im Umkreis der *Neuen Gedichte* (Die Wiederkehr der Subjektivität; Die Requien) 341 – Einzelgedichte 1906–1910 (II): Vorbereitungen des Spätwerks (Die Capreser Lyrik; Ausgänge aus der Krise) 347 – Forschung 353.

3.3 Das späte Werk (1910–1922) 355

Das Marien-Leben (Ronald Perlwitz) 355

Entstehung 355 – Doppelte Traditionslinie: Ikonenmalerei und apokryphe Überlieferung 356 – Das *Marien-Leben* als Variation christlicher Tradition 357 – Forschung 363.

Duineser Elegien (Anthony Stephens) 365

Die *Duineser Elegien* lesen 365 – Entstehungsgeschichte 371 – *Die erste Elegie* 372 – *Die zweite Elegie* 374 – *Die dritte Elegie* 374 – *Die vierte Elegie* 376 – *Die fünfte Elegie* 378 – *Die sechste Elegie* 379 – *Die siebente Elegie* 379 – *Die achte Elegie* 380 – *Die neunte Elegie* 381 – *Die zehnte Elegie* 381 – Forschung 382.

Einzelgedichte 1910–1922 (Anthony Stephens) 384

Lebenskrise und »erfüllte Bilder« 384 – Das Vermächtnis des Malte Laurids Brigge 391 – Die *Gedichte an die Nacht* 393 – Raum, Gefühl, Erkenntnis 396 – Sonstige Gedichtsammlungen 400 – Forschung 403.

3.4 Späteste Gedichte (1922–1926) 405

Die Sonette an Orpheus (Manfred Engel) 405

Entstehung 405 – Orphische Verwandlung 1: ›Orpheus‹ und ›Wera‹ (Erneuerung des Orpheus-Mythos; Wera Ouckama Knoops mythopoetische Verwandlung) 406 – Orphische Verwandlung 2: Poetik der Figur 412 – Poetische Lebenskunst-Lehre 417 – Zum Aufbau des Zyklus 420 – Sonettform 421 – Forschung 422.

Deutschsprachige Einzelgedichte 1922–1926 (Manfred Engel) 424

Überblick 424 – Abstrakte Naturlyrik: Die Landschaft im Wechsel der Jahreszeiten 425 – Sprachmagische Lyrik: Gedichte aus »Wortkernen« (Der Dichter als Magier; Poetik der Sprachmagie) 428 – *Briefwechsel in Gedichten mit Erika Mitterer* 432 – Forschung 434.

Französische Gedichte (Manfred Engel, Dorothea Lauterbach) 434

Rilkes lyrische Zweisprachigkeit (Anlässe; Das Experiment der Doppeldichtungen) 434 – Überblick zu Textbestand und Entwicklung der französischen Lyrik (Textbestand und Phaseneinteilung; Die zwei Hauptphasen von Rilkes reifer französischer Lyrik; Sammelhandschriften) 437 – Anfänge: die frühen Einzelgedichte 439 – *Vergers* (Zur Entstehung; Lyrische Obstgärten: zur Bedeutung des Titels; Themen, Motive und Formen) 440 – *Les Quatrains Valaisans* 443 – *Les Roses* 444 – *Les Fenêtres* (Zur Entstehung; Liebesgeschichte versus Daseinsfigur) 445 – Einzelgedichte ab September 1923 (Einzelgedichte September 1923 bis April 1925; Einzelgedichte Mai 1925 bis September 1926) 446 – Forschung 452.

3.5 Das übersetzerische Werk (Bernard Dieterle) 454

Grundprobleme literarischen Übersetzens 454 – Rilkes Vielfalt 456 – Anfänge und Probleme 457 – Rilke und die Fremdsprachen 459 – Übersetzungen aus dem Russischen 461 – Übersetzung aus skandinavischen Sprachen 462 – Übersetzungen aus dem Englischen 463 – Übersetzungen aus dem Italienischem (Leopardi, D'Annunzio, Dante, Petrarca, Gaspara Stampa; Michelangelo) 466 – Übersetzungen aus dem Französischen (Maurice Maeterlinck und Charles Baudelaire; Anna de Noailles, Louise Labé, Abbé Bonnet, Maurice de Guérin, *Lettres portugaises* – das Thema der Liebe; André Gide; Paul Valéry) 470 – Forschung 477.

3.6 Schriften zu Kunst und Literatur (Manfred Koch) 480

Textbestand 480 – Kritische Anfänge 481 – ›Vorwand‹ und ›Geständnis‹ 483 – Die Innenwelt in der Außenwelt 485 – Frühe Sprachskepsis? 487 – Psychologie der Dinge: Maeterlinck, Mann, Jacobsen 488 – Schauen, Arbeit, Absichtslosigkeit 491 – Paris 493 – Ausblick 496 – Forschung 496.

3.7 Das Briefwerk (Joachim W. Storck) 498

Rilke als Briefschreiber 498 – Editionsgeschichte 502 – Fazit 504 – Forschung 505.

4. Rilke als Autor der literarischen Moderne 507
(Manfred Engel)

Drei ›Moderne‹-Begriffe 507 – Modernität durch Anti-Modernismus 509 – Kunstmetaphysik, Mythopoesie und Abstraktion 513 – Mythopoetische Weltmodelle: am Beispiel des *Stunden-Buch* 519 – Abstrakte Gestaltung: Poetik der ›Figur‹ am Beispiel der *Neuen Gedichte* 521 – An der Grenze zum Konkreten: Räume aus Sprache 524.

Anhang 529

Ausgaben und Hilfsmittel (Manfred Engel) 529

Ausgaben und Editionsgeschichte 529 – Konkordanzen und Wortindex 532 – Briefe und Tagebücher 532 – Bibliographien 533 – Biographien und Bildbände 534 – Institutionen: Rilke-Archive, die »Internationale Rilke-Gesellschaft« und ihre *Blätter*, die »Fondation Rainer Maria Rilke« 535 – Rilke im Internet 536.

Siglen und Abkürzungen 537

1. Werksiglen 537 – 2. Werkausgaben, Tagebücher, Übersetzungen 537 – 3. Briefausgaben, Erinnerungsbücher, Kataloge, Bildbände 538 – 4. Zeitungen und Zeitschriften 541.

Literaturverzeichnis 543

1. Ausgaben und Hilfsmittel: 1.1 Werk- und Sammelausgaben (Auswahl in chronologischer Folge) 543 – 1.2 Briefe 544 – 1.3 Tage- und Taschenbücher 544 – 1.4 ›Hörbücher‹: Rezitationen, Texte und Musik, Vertonungen 544 – 1.5 Kommentare 545 – 1.6 Indices und Konkordanzen 545 – 1.7 Bibliographien und Forschungsberichte; zur Rezeption 545 – 1.8 Biographien und Bildbände 546 – 2. Forschungsliteratur: 2.1 Sammelbände 546 – 2.2 Ausgewählte Monographien und Aufsätze 547.

Register 553

Personen 553 – Werke Rilkes 560.

Die Autorinnen und Autoren 570

Vorwort

Auch Autoren unterliegen Moden – wie sich am Beispiel Rilkes besonders gut studieren läßt. In den 30er, den 50er und 60er Jahren schien kein Weg an Rilke vorbeizuführen – nicht für Leser und auch nicht für junge Autoren, die ihn nachahmten und seine Motive und seine Formensprache weiterentwickelten. In den 70ern, 80ern und frühen 90ern dagegen war Rilke so ›out‹ wie kaum ein anderer Dichter – zumindest was die deutsche Germanistik und das deutsche Feuilleton anbelangt.

Im Ausland sah man das immer etwas anders. So erschien etwa im Jahre 2001 in den USA ein von Erika A. und Michael M. Metzger herausgegebener *Companion to the Works of Rainer Maria Rilke*, dessen Klappentext so beginnt: »Rainer Maria Rilke (1875–1926) is the best-known German poet of his generation and is widely appreciated today by readers in Europe, the United States, and throughout the world«. Und in Frankreich hat der Verlag Gallimard Rilke gleich mit zwei Bänden (1993/96) in die hochrenommierte »Édition de la Pléiade« aufgenommen, ein Pantheon der französischen Nationalliteratur, in das nicht viele Ausländer und noch weniger deutsche Autoren Einlaß gefunden haben.

In Deutschland erfreute sich Rilke in den letzten Jahrzehnten zwar weiterhin eines breiten Leserinteresses – was schon allein die große Zahl der seit Auslaufen des Copyrights im Jahre 1996 in den verschiedensten Verlagen erschienenen Ausgaben beweist. In der Welt des Feuilletons jedoch kommt der Autor kaum vor, und auch in der Germanistik zeichnet sich, nach Jahrzehnten größter Rilke-Abstinenz (von der nur die *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*, allenfalls noch die *Neuen Gedichte* ausgenommen waren), erst sehr allmählich eine Renaissance ab.

Die Ursachen für diese Rilke-Finsternis sind nicht schwer zu finden: Allzu offensichtlich steht der Autor ›quer‹ zu einigen weltanschaulichen wie ästhetischen Erwartungshaltungen unserer Zeit: Er ist dezidiert anti-modernistisch eingestellt und zweifellos vielfältig politsch-unkorrekt – deswegen aber keineswegs einfach konservativ oder gar reaktionär. Er ist kein Autor, von dem man sozialen und psychologischen Realismus erwarten darf – was nicht heißt, daß es seinem Werk an zeitkritischer Verve und an der suggestiven Gestaltung psychischer Zustände fehlt. Auch für eine Ästhetik der Negativität und Dekonstruktion wird sich Rilke kaum vereinnahmen lassen; er ist, horribile dictu, ein Dichter, der an die Macht der Dichtung, ihrer Bilder und ihrer Form, glaubt – allerdings auch einer, der sein Werk geradezu programmatisch dem ›Anderen‹ und ›Fremden‹ der menschlichen Existenz geöffnet hat und der die Gewißheiten der Konvention und die Schablonen eines binären Denkens konsequent in Frage stellt.

Sicher wird man Rilke nie wieder lesen wie einst in der Nachkriegszeit – als ehrfürchtig verehrten und gläubig ausgelegten Dichterphilosophen und Weisheitskünder. Aber darin wird auch kaum jemand einen wirklichen Verlust sehen. Möglich sollte es jedoch sein, den Autor in seiner Parallelität *und* Differenz zu unserer Zeit wahrnehmen – als jemanden der unsere Probleme weitgehend teilt, aber sehr andere Lösungen für sie formuliert hat als die uns heute naheliegenden. Und man sollte dabei auch nicht versäumen, die poetische Qualität wahrzunehmen, die seine besten Texte auszeichnet – und das sind sicher um einiges mehr als die »sechs bis acht vollendeten Gedichte«, die sein Autorenkollege Gottfried Benn auch den größten Dichtern für ihr Lebenswerk zugestehen wollte.

Das Motto für eine solche Lektüre aus Nähe *und* Distanz ließe sich aus einem Text gewinnen, der mit Rilkes Werk zeitgenössisch ist und daher auf gleiche Weise wie dieses fern und vertraut klingt. Es handelt sich um die Gedenkrede, die Robert Musil, ein Autor von vielgerühmter kühler Rationalität, 1927 für den eben Verstorbenen hielt. Dort finden wir etwa die Sätze:

> Rainer Maria Rilke war schlecht für diese Zeit geeignet. Dieser große Lyriker hat nichts getan, als daß er das deutsche Gedicht zum erstemal vollkommen gemacht hat.

Gerühmt wird jedoch nicht nur die formale Vollkommenheit von Rilkes Werk, sondern auch die ihm eigene »Bewegtheit des Sinnes«:

> Dieser Sinn entfaltet sich nicht gedeckten Rückens, an die Mauern irgendeiner Ideologie, Humanität, Weltmeinung gelehnt; sondern entsteht, von keiner Seite festgehalten oder gestützt, als ein der geistigen Bewegung frei und schwebend Überlassenes.

Und, so können wir hinzufügen, es bleibt ein mit genuin poetischen Mitteln erzeugter Sinn, Dichtung *statt* einer Philosophie, wie es Käte Hamburger einmal formuliert hat. Eben darin liegt die Modernität von Rilkes Dichtung und ihre Aktualität für eine Zeit, deren weltanschaulicher Diskurs, trotz aller Lippenbekenntnisse zu Offenheit und Pluralismus, mit einer erschreckend geringen Zahl von Ideologemen und Werturteilen auskommt.

Das Rilke-Handbuch will bei einer Neu-Lektüre des Autors helfen, ohne dem Leser die Mühen der eigenen Auseinandersetzung mit den Texten zu ersparen. Es liefert Informationen und Verständnisangebote auf dem aktuellen Forschungsstand, aber möglichst jargonfrei und keineswegs nur für Literaturwissenschaftler geschrieben.

Das Handbuch ist in vier Abteilungen gegliedert:

Leben und Persönlichkeit bietet einen biographischen Abriß und zugleich eine Vorstellung der wichtigsten Bezugspersonen.

Kontakte und Kontexte erläutert die Begegnungen des weitgereisten und vielbelesenen Autors mit Kulturräumen und Nationalliteraturen, aber auch mit Werken der bildenden Kunst, mit Musik, Philosophie und Psychoanalyse.

Die Abteilung *Dichtungen und Schriften* ist das Zentrum des Bandes. Hier finden sich Einzelartikel zu den wichtigen dramatischen und erzählerischen Werken und zu lyrischen Werkkomplexen in chronologischer Folge. Auf Interpretationskapitel zu einzelnen Gedichten wurde verzichtet, um statt dessen Entwicklungen und Zusammenhänge deutlicher machen zu können; doch gehen die Artikel exemplarisch auch immer wieder auf Einzeltexte ein. Die meisten Beiträge dieser Abteilung sind auf die vier Phasen verteilt, in die man Rilkes Werk üblicherweise gliedert (nur die Artikel zum übersetzerischen, theoretischen und brieflichen Werk umspannen größere Zeiträume oder gar das ganze Œuvre). Eine Einleitung (S. 175–181) erläutert diese Werkphasen im Überblick und versucht zugleich, Hinweise zur werkbiographischen Vernetzung der Einzelartikel zu geben. Dem Leser, der noch wenig vom Autor weiß, wird geraten, seine Lektüre mit dem Beitrag zu *Leben und Persönlichkeit* und dieser Einführung zu beginnen.

Ein Schlußbeitrag zu Rilkes Modernität im hier erläuterten Sinne, also in Bezug wie Distanz zu unserer eigenen Zeit, formuliert Thesen zu weltanschaulichen Grundlagen und zur Formensprache des Autors im Kontext der ästhetischen Moderne.

Im Anhang werden die wichtigsten Ausgaben und Hilfsmittel der Rilke-Forschung kurz vorgestellt. Es folgt ein Literaturverzeichnis das – zusammen mit den Artikelbibliographien – einen repräsentativen Überblick über Ausgaben, Hilfsmittel, Materialien, Quellen, Biographien und Forschungsliteratur zu bieten versucht. Auf einen zusammenhängenden Forschungsbericht wurde verzichtet – kleine Forschungsübersichten finden sich aber am Ende jedes Artikels –,

ebenso auf eine Darstellung der breiten Rezeption des Autors, die das Format des Handbuches gesprengt hätte.

Es ist eine angenehme Pflicht, all denen zu danken, die das Erscheinen dieses Buches ermöglicht haben: Uwe Schweikert, der das Projekt angeregt und seine lange Entstehung mit großer Geduld und kompetenter Hilfe begleitet hat; den Autoren, die geduldig zuließen, daß ihre individuellen Arbeiten dem Gesamtkonzept angepaßt wurden; Johannes Birgfeld, Kerstin Lauer und Hannah Löken, die beim Redigieren der Beiträge sowie bei Korrektur und Registererstellung halfen; Dorothea Lauterbach, die die Redaktionsarbeit leitete und viele Herausgeberfunktionen übernahm.

Manfred Engel

Hinweise zur Benutzung

Aufbau der Artikel

Jeder Artikel beginnt mit einem Überblicksteil und endet mit einem knappen Forschungsbericht, der wichtige Publikationen nennt, Entwicklungslinien und Forschungsdesiderate aufzeigt. Angefügt ist ein bibliographischer Nachspann, der die folgenden Rubriken (bzw., je nach Artikelthema, eine Auswahl daraus) enthält:

Ausgaben: Bei ursprünglich selbständigen Veröffentlichungen R.s (nicht aber bei einzelnen Gedichten) ist der Erstdruck angegeben. Es folgt der Fundort in den beiden aktuellen Standardangaben: den *Sämtlichen Werken* (SW) und der *Kommentierten Ausgabe* (KA). Abschließend werden Einzelausgaben genannt, aber nur dann, wenn diese editorisch oder durch Materialerschließung und Kommentar besonders wichtig sind.

Zitierweise: Diese Rubrik findet sich nur in seltenen Fällen, nämlich wenn im Artikel eine besondere, vom allgemeinen Gebrauch abweichende Zitiertechnik verwendet wird, artikelspezifische Siglen zum Einsatz kommen o. ä.

Quellen: Der Begriff wird in doppeltem Sinne verwendet: (1) für von Rilke benutzte Texte (wobei auch, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, in seiner Bibliothek befindliche Werke zum Artikelthema aufgeführt werden); (2) für vom Autor des Artikels herangezogene Texte anderer Literaten und Philosophen.

Materialien: In dieser Rubrik finden sich Hinweise auf Publikationen, die für das Thema relevante Primärquellen unterschiedlichster Art zusammengestellt und zugänglich gemacht haben.

Forschung: Wiederum ohne Anspruch auf Vollständigkeit werden wichtige Forschungsbeiträge aufgelistet, und zwar entweder mit Volltitel oder mit Autorname und Erscheinungsjahr. Im letzteren Fall ist der Volltitel über das Literaturverzeichnis am Ende des Bandes zu ermitteln.

Querverweise innerhalb des Bandes erfolgen mit dem Zeichen ↗.

Literaturverzeichnisse

Daß einige Titel der Forschungsliteratur in die Bibliographien am Ende der Einzelartikel aufgenommen wurde, andere hingegen in die Gesamtbibliographie am Ende des Handbuches, hat allein technische Gründe, bedeutet also keine Gewichtung. Das Literaturverzeichnis am Ende des Bandes sammelt all die Sekundärliteratur, die nicht eindeutig der Bibliographie eines einzelnen Artikels zuzuordnen ist und/oder von mehreren Artikel-Autoren zitiert wurde. Wer Literatur zu einem bestimmten Themenbereich sucht, sollte also zunächst im entsprechenden Artikel nachschlagen. Die Gesamtbibliographie wurde nur sehr grob strukturiert, um die von den Kurznachweisen in den Artikelbibliographien ausgehende Suche nicht zusätzlich zu erschweren.

Zitierweise

Das Rilke-Handbuch versucht, seine bibliographischen Informationen in möglichst strukturierter Form zu bieten. Das macht das Auffinden der zitierten Quellen für den Leser zwar etwas mühsamer als es eine einheitliche autoren-alphabetische Literaturliste gemacht hätte, ermöglicht dafür aber die Nutzung der Artikelbibliographien zu schneller themen- oder werkbezogener Orientierung. Ein zweites Problem ergab sich daraus, daß für Rilkes umfangreiches Briefwerk keine Gesamtausgabe vorliegt, sondern zahlreiche Einzelausgaben, die über ebenso zahlreiche Siglen erschlossen werden mußten.

Bei der Ermittlung von bibliographischen Informationen zu einem Zitat oder einem Literaturhinweis sind die folgenden Regeln zu beachten:

(1) bei Nachweis über *Siglen* erfolgt die Aufschlüsselung über das Verzeichnis der Siglen und Abkürzungen (↗S. 537–542). Dieses Verfahren wird verwendet für:

(a) *Werk*zitate: diese erfolgen bevorzugt nach KA, nur wenn der Text dort nicht enthalten ist nach SW; Tagebücher werden nach TF oder Tb1 zitiert (vgl. Teil 2 des Siglenverzeichnisses).
(b) *Brief*zitate: Hier sind immer Datum und Briefempfänger genannt; auf die Fundstelle verweisen Sigle, Band- und/oder Seitenzahl (vgl. Teil 3 des Siglenverzeichnisses).
(c) Zitate aus *Erinnerungsbüchern, autobiographischen Zeugnissen anderer Personen, Katalogen und Bildbänden*: Wie in (b) mit Sigle und Seitenzahl (vgl. Teil 3 des Siglenverzeichnisses).
(d) Verweise auf die wichtigsten *Werkkomplexe* (Gedichtsammlungen, Zyklen, Erzählsammlungen u. ä.): Für sie wurden Siglen eingeführt (vgl. Teil 1 des Siglenverzeichnisses); diese ergänzen den Zitatnachweis aus den Standardausgaben, allerdings nur dann, wenn die Werkzuordnung des Zitates sonst unklar bliebe.
(e) Verweise auf *Fachzeitschriften*: Hier werden die gängigen Abkürzungen verwendet (vgl. Teil 4 des Siglenverzeichnisses).

(2) Bei Nachweis über *Autorenname* (nur bei Verwechslungsgefahr ergänzt um das *Erscheinungsjahr*) und gegebenenfalls Seitenzahl: So wird auf Forschungsliteratur und auf Primärtexte, die nicht von Rilke stammen, verwiesen. Im Regelfall findet sich der vollständige Nachweis zu diesen Kurzangaben in der Artikelbibliographie. Nur bei häufiger zitierten (Forschungs-)Publikationen wird durch Autorennachname und Erscheinungsjahr weiter verwiesen auf das Literaturverzeichnis am Ende des Bandes: Sammelbände finden sich hier im Abschnitt 2.1, Monographien und Aufsätze im Abschnitt 2.2. Daneben gibt es nur noch Verweise auf die drei Standardbiographien von Freedman, Leppmann und Prater (vollständige Angaben S. 546).

Allgemein gilt: Werden in einem Eintrag mehrere Auflagen/Ausgaben genannt, wird, wenn nicht eigens anders vermerkt, immer aus der neuesten zitiert.

Ein Sonderproblem stellt die Transkription russischer Namen und Titel dar. In der R.-Forschung ist durch Standardwerke wie Ingeborg Schnacks *Rilke-Chronik* (RCh) und durch den Band 7 der *Sämtlichen Werke* der Gebrauch der alten Transkription üblich, die ja auch (in etwa) der von Rilke verwendeten entspricht. Bis auf den Artikel zu *Rußland* erfolgt die Transkription daher in der alten Konvention. Bei wichtigeren Autoren wird im genannten Artikel und im Register auch die jeweils alternative Schreibung angegeben.

1. Leben und Persönlichkeit

Herkunft und Kindheit

> Laß dir, daß Kindheit war, diese namenlose
> Treue der Himmlischen, nicht widerrufen vom Schicksal,

so beginnt das Fragment einer Elegie, das R. zu Beginn seines zweiten in der Schweiz verbrachten Winters 1920/21 niedergeschrieben hat – im ersten Versuch eines »Wiederanheilens« an eine 1912 begonnene neue Weise seines lyrischen »Sagens«, deren Fortführung der Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 verhindert hatte (KA 2, 186 f.). Mit der Kindheit wird eines der Grundthemen von R.s Dichtung heraufgerufen. In der Rückkehr zum Ursprung sucht das durch die Zeitläufte verstörte Ich sich wieder seiner selbst zu versichern. Dennoch stand R.s eigene Kindheit, ihren äußeren Bedingungen nach, unter keinem glücklichen Stern. Erst die Einbildungskraft des Dichters hat sie poetisch verklärt.

R. wurde am 4. 12. 1875 in Prag geboren und auf den Namen René (Karl Wilhelm Johann Josef) Maria katholisch getauft. Seine Eltern zählten zur deutschbürgerlichen Minderheit in der Hauptstadt des damaligen österreichischen Kronlandes Böhmen. Sein Geburtshaus (1924 abgerissen) stand in der Heinrichsgasse (Jindřiška ulice 19) in Prag-Neustadt. Ein Brief R.s an Ellen Key vom 3. 4. 1903 beschreibt rückblickend das frühe Lebensumfeld: »Mein Kindheitsheim war eine enge Mietswohnung in Prag; es war sehr traurig. Die Ehe meiner Eltern war schon welk, als ich geboren wurde. Als ich neun Jahre war, brach die Zwietracht offen aus und meine Mutter verließ ihren Mann. Sie war eine sehr nervöse schlanke, schwarze Frau, die etwas unbestimmtes vom Leben wollte« (EK 21). R.s Vater, Josef R. (25. 9. 1838–14. 3. 1906), strebte erfolglos die Offizierslaufbahn an; wegen schwankender Gesundheit mußte er 1865 seinen vorzeitigen Abschied nehmen. Sein älterer, erfolgreicherer Bruder Dr. Jaroslav R. (1833–1892), böhmischer Landesadvokat, 1873 als Ritter von Rüliken in den erblichen Adelsstand erhoben, vermittelte ihm eine Stelle als Eisenbahninspektor, die den gesellschaftlichen Ehrgeiz von Renés Mutter nicht zu befriedigen vermochte. Sophie (Phia) Entz (4. 5. 1851–21. 9. 1931) stammte aus einem großbürgerlichen Haus in der benachbarten Herrengasse (Panská ulice). Ihr erstes Kind war eine Tochter, die unmittelbar nach der Geburt starb; so zog sie den nachgeborenen Sohn zeitweise in Mädchenkleidern auf, bevor der Sechsjährige 1881 die Volksschule der Piaristen in der Herrengasse bezog.

Ihre Trennung bewog die Eltern 1885, ihr bislang verzärteltes Kind mit zehn Jahren auf österreichische Kadettenanstalten zu schicken – zunächst auf die Militär-Unterrealschule St. Pölten, 1889 auf die Militär-Oberrealschule Mährisch-Weißkirchen (Hranice). Robert Musil, ein späterer Schüler, hat das Milieu dieser Schule in seiner Erzählung *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* (1906) festgehalten. Zeit seines Lebens sind R. die Jahre der »Militärschule« als »jene lange, weit über mein damaliges Alter hinaus, gewaltige Heimsuchung« in traumatischer Erinnerung geblieben (An General-Major v. Sedlakowitz, 9. 12. 1920; B II, 201). Dennoch lagen in dieser Zeit und in ihrem »Überstehen« die Wurzeln seiner späteren Lebensentscheidung für die Dichtung, so epigonal auch die frühen poetischen Versuche waren, in die sich der Einzelgänger aus dem militärischen Kollektiv flüchtete. Epigonal sollten sie auch noch bleiben, nachdem der Sechzehnjährige 1891 seinen Austritt aus der Militär-Oberrealschule hatte erzwingen können.

Die Lehrjahre

Auch der zweite, von der Familie im Herbst 1891 wiederum in der Fremde eingefädelte Erziehungsversuch – ein Besuch der Handelsakademie in Linz, wo R. als Gast bei einer Honoratioren-Familie wohnte – nahm im Frühsommer 1892 ein vorzeitiges Ende. René kehrte nach Prag zurück, wo sein Onkel Jaroslav ihm endlich eine private Vorbereitung auf das gymnasiale Abitur ermöglichte. Er wohnte nun bei seiner Tante Gabriele von Kutschera-Woborsky in der Wassergasse (Vodičkova ulice); seine Mutter weilte in Wien.

Noch als Schüler begann R. in Prag eine lebhafte literarische Tätigkeit, publizierte in Zeitschriften, schloß sich literarischen Gruppierungen an und veröffentlichte Ende 1894 mit Unterstützung seiner damaligen ›Braut‹ Valerie (»Vally«) David von Rhonfeld (1874–1947) einen ersten Gedichtband unter dem Titel *Leben und Lieder* (SW III, 7–93). Seine literarische Tätigkeit steigerte sich, nachdem er am 9.7. 1895 seine Matura bestanden und zum Wintersemester 1895/96 sein Studium an der Deutschen Carl-Ferdinands-Universität in Prag mit Literatur, Geschichte, Kunst und Literatur begonnen, im zweiten Semester sodann mit Jura fortgesetzt hatte. Onkel Jaroslav, der schon 1895 starb, hatte ein Legat zur Finanzierung des Studiums hinterlassen, damit sein Neffe dereinst seine Prager Kanzlei übernehmen könnte. Noch vor dem Ende seines ersten Prager Semesters brachte R. ein zweites Gedichtbändchen heraus, als *Larenopfer* (KA 1, 9–62) seiner Heimatstadt gewidmet und wie ein Cicerone zu lesen. Die schlichten Verse im Heine-Ton bezeugen immerhin eine genaue Kenntnis des tschechischen Prag, von dem sich die schrumpfende deutsche Minderheit gemeinhin abzusondern pflegte (hierüber die Erzählung *Die Geschwister*, 1897; KA 3, 195–241). René R. hingegen unterhielt auch mit tschechischen Autoren kollegiale Verbindungen. Seine literarischen Versuche standen zeitweise im Zeichen des Naturalismus; weniger die Gedichte als die theatralischen Versuche, deren erster – *Jetzt und in der Stunde unseres Absterbens* (KA 3, 723–741) – 1896 im Sommertheater des Prager Deutschen Volkstheaters aufgeführt wurde.

Im Herbst 1896 verließ R. Prag und folgte seinem künstlerischen Freund, dem Maler und Graphiker Emil Orlik (1870–1932), nach München. In *Münchner (Kunst-)Briefen* an die Prager Deutsche Tageszeitung *Bohemia* (KA 4, 32–42), läßt R. seine Landsleute am Kunstleben an der Isar teilnehmen. Auch hier sucht er nach neuen literarischen Verbindungen, befreundet sich mit Wilhelm von Scholz, der Photographin Nora Mathilde Goudstikker (Atelier Elvira), dem amerikanischen Studenten Nathan Sulzberger. Vor allem beeindruckt ihn die künstlerische Disziplin des angehenden Romanciers Jakob Wassermann (1873–1934), die er 1898 in seiner (zu Lebzeiten unveröffentlichten) autobiographischen Erzählung *Ewald Tragy* (KA 3, 246–286) beschreibt. Sie läßt die Lebenswende erkennen, die sich mit dem Wechsel von Prag nach München anbahnt.

Zum entscheidenden Ereignis wird im Frühling 1897 R.s Begegnung mit der fast vierzehn Jahre älteren deutsch-russischen Schriftstellerin Lou Andreas-Salomé (St. Petersburg 1861 – Göttingen 1937). Die Lektüre ihres 1896 erschienenen Aufsatzes *Jesus der Jude* veranlaßte den jungen R., der während des Münchner Winters eine Folge von balladesken Christus-Gedichten (*Christus. Elf Visionen*; SW III, 127–170) geschrieben hatte, sich an die berühmte Autorin zu wenden, die damals mit ihrer Freundin Frieda von Bülow in München weilte. Frau Salomé, schon früh eine Freundin bedeutender Männer (1882 mit Friedrich Nietzsche und Paul Rée) und seit 1887 mit dem Orientalisten Friedrich Carl Andreas verheiratet, war damals als Verfasserin mehrerer Erzählungen und Prosabücher über *Ibsens Frauen-Gestalten* (1892) und *Friedrich Nietzsche in seinen Werken* (1894) bekannt. Als im Juni Frau Lou mit ihrer Freundin nach Wolfratshausen zieht, zählt R. zu ihrem Gefolge; er wird ihr Liebhaber. Zugleich verwandelt er sich

unter ihrem intellektuellen Einfluß; verändert seinen Vornamen in Rainer. Als Lou Anfang Oktober nach Berlin zurückkehrt, folgt ihr R. und nimmt in der Nähe des Ehepaars Andreas in Wilmersdorf Wohnung. Seinem Universitätsstudium widmet er wenig Aufmerksamkeit; statt dessen steigert er seine poetische Produktion. Novellen (*Am Leben hin*, 1898) und Erzählungen (*Zwei Prager Geschichten*, 1898) entstehen, die interessanter sind als die gleichzeitigen Gedichtsammlungen (*Traumgekrönt*, 1897; *Advent*, 1898) oder die nur für Lou geschriebenen Liebesgedichte *Dir zur Feier* (SW III, 171–198). Eine von der Freundin veranlaßte Bildungsreise in die Toskana im Frühjahr 1898 gilt der Ausbildung seines Kunstempfindens, worüber R. in einem, den Einfluß Nietzsches bezeugenden *Florenzer Tagebuch* sich und der Freundin, an die es gerichtet ist, Rechenschaft ablegt; es ist erstmals 1942 postum erschienen (TF 13–120).

Berlin – seit Juli 1898 Berlin-Schmargendorf – bleibt bis Anfang 1901 R.s Wohnsitz. Pro forma ist er an der dortigen Universität immatrikuliert; vornehmlich bleibt seine Zeit aber privaten Studien mit Lou Andreas-Salomé und seiner dichterischen Produktion gewidmet. Sie nimmt nicht nur quantitativ zu, sondern läßt auch formale Fortschritte erkennen: in dem 1899 erscheinenden Gedichtband *Mir zur Feier* (KA 1, 63–111) oder in erzählender Prosa, deren scharf beobachtende Texte mehrfach zuerst in dem nun *Schmargendorfer Tagebuch* (TF 121–256) aufgezeichnet werden. Kurze dramatische Versuche sind, wie die Lyrik, dem Jugendstil verhaftet; vor allem die Szene *Die weiße Fürstin*, worin der Stil der lyrischen Dramen Maurice Maeterlincks anklingt, in denen »nur die Seelen etwas erleben« (An L. van Oestéren, 6. 5. 1896; LvO 33). Maeterlinck sowie die dänischen Erzähler Jens Peter Jacobsen und Herman Bang werden im Fin de Siècle R.s bewunderte Vorbilder, deren Würdigung auch ein Teil seiner sich damals entfaltenden kritischen Prosa gewidmet ist. Darin spielen vor allem kunstkritische Texte eine Rolle; Kunstgeschichte avanciert zu R.s Hauptfach. Ein Weihnachtsbesuch 1897 bei dem Maler und Gestalter Heinrich Vogeler (1872–1942), den R. in Florenz kennengelernt hatte, bringt eine erste Berührung mit der Künstlerkolonie Worpswede bei Bremen.

Die gemeinsame Arbeit mit Lou Andreas-Salomé wendet sich allerdings zunehmend dem Studium der russischen Sprache zu, nachdem sich das Ehepaar Andreas für das Frühjahr 1899 zu einer Reise nach Rußland entschlossen hatte. Auch R. nimmt daran teil; und bereits die erste der zwei geplanten Reisen (27. 4.–17. 6. 1899) wird für ihn zu einem lebensbestimmenden Ereignis. Das erste Ziel ist Moskau, wo der erste Besuch dem greisen Erzähler Leo Tolstoi (1828–1910) gilt. Die anschließend gefeierte russische Osternacht bleibt R. unvergeßlich: »ich glaube es reicht für ein ganzes Leben aus« (31. 3. 1904; LAS 143). In Moskau und in St. Petersburg werden Beziehungen angeknüpft; vor allem zu Künstlern: den Malern Leonid Pasternak (1862–1945) und Ilja Repin (1844–1930) und dem Bildhauer Pavel Trubetzkoi (1866–1928). Unter dem Eindruck des »Erlebnisses Rußland« (L. Andreas-Salomé 1977, S. 59–74) galten die folgenden Monate verstärkten russischen Studien. Im Herbst 1899 entstanden, als erster poetischer Niederschlag, die Gedichte (»Gebete«) des *Buch vom mönchischen Leben*, der erste Teil des 1903 vollendeten, erst 1905 erschienenen *Stunden-Buch*. Zur gleichen Zeit schreibt R. die früheste Fassung der *Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke* (ursprünglich: *Aus einer Chronik – der Cornet – 1664*; SW III, 289–304), die unter diesem veränderten Titel 1906 bei Axel Juncker, Berlin erschienen ist und 1912 als Nr. 1 in die Insel-Bücherei aufgenommen wurde. In dieser Ausgabe wurde sie zum ›Bestseller‹ unter R.s Büchern, obwohl der Text wegen der Lyrisierung seiner Prosa dem Dichter in späteren Jahren zunehmend mißfiel. Die gleichfalls im Herbst 1899 niedergeschriebenen Erzählungen *Vom lieben Gott und Anderes* (später: *Geschichten vom lieben Gott*) nehmen nochmals An-

regungen der russischen Reise auf; im gleichen Winter wird schließlich auch R.s Beschäftigung mit *Russischer Kunst* in einem gleichnamigen Aufsatz festgehalten, der allerdings erst 1901 erscheint (*Die Zeit*, Wien 19. 10. 1901).

Nach ausgedehnter Lektüre russischer Prosa (Tolstoi, Dostojewski, Tschechow) und Lyrik (Lermontow, Tjutschew) sowie Übersetzungsversuchen (Tschechows *Die Möwe*, verschollen) treten Anfang Mai 1900 Lou Andreas-Salomé und R. alleine eine diesmal fast viermonatige, zweite Reise nach Rußland an, die sie neben längeren Aufenthalten in Moskau und St. Petersburg fast fünf Wochen lang quer durch das europäische Rußland führt. Beginnend mit einem lange nachwirkenden Besuch bei Tolstoi in Jasnaja Poljana, geht es nach Kiew, Krementschug, Poltawa, Samara, von dort wolgaaufwärts nach Simbirsk, Kasan, Jaroslawl und zurück nach Moskau. Ein weiterer Abstecher aufs Land bei Twer führt das Paar zu dem Bauerndichter Droshshin und in dessen Nachbarschaft auf das Gut des Grafen Nikolai Tolstoi. In den beiden Großstädten intensivierten sich die menschlichen wie die künstlerischen und literarischen Kontakte; in Moskau die Freundschaft mit Sofija Nikolaevna Schill, dem mäzenatischen Fürsten Sergei Iwanowitsch Schachowskoi, dem Kritiker Paul Ettinger und erneut mit Leonid Pasternak; in St. Petersburg mit dem Kreis um die Zeitschrift *Mir iskusstvo* (Alexandre Benois, Sergei Diaghilew). Lebenslang wird für R. die intensive Begegnung mit Rußland – neben allen Spuren, die sie in seinem Werk hinterlassen sollte – auch menschlich, ja ›heimatlich‹ konstitutiv bleiben; noch 1920, nach dem Ersten Weltkrieg, bestätigt er in einem Brief an Leopold von Schlözer: »was verdankt ich Rußland –, es hat mich zu *dem* gemacht, was ich bin, von dort ging ich innerlich aus, alle Heimat meines Instinkts, all mein innerer Ursprung ist *dort*!« (21. 1. 1920; BP 297).

Nach Deutschland zurückgekehrt, folgte R. noch vor Ende August einer Einladung seines Freundes Heinrich Vogeler nach Worpswede in dessen dortiges Haus »Barkenhoff«. Die Landschaft der Ebene mit dem großen Himmel erinnerte ihn an Rußland; auch an die ausgebliebene poetische Aufarbeitung der vorangegangenen Erlebnisfülle. Doch rasch nahm eine neue Erfahrung den Dichter gefangen: die Gemeinschaft mit gleichaltrigen, künstlerisch tätigen Menschen – »Werdenden«. Neben Vogeler zählten hierzu die Malerin Paula Becker (1876–1907) mit ihrer Schwester Milly und die angehende Bildhauerin Clara Westhoff (1878–1954), kurzzeitig auch die Malerin Ottilie Reylaender; von den Älteren der Maler Otto Modersohn (1865–1943) und, gleichfalls als Besucher, der Schriftsteller Carl Hauptmann (1859–1921). Den Reichtum dieser Tage in einem »Land für Lehrjahre« (TF 224) belegen R.s als *Worpsweder Tagebuch* (TF 257–358) fortgeführte Aufzeichnungen; mit Schilderungen der einzelnen, meist auf Kunst und Kunstschaffen bezogenen Gespräche und gemeinsamer Unternehmungen (Fahrten nach Bremen und Hamburg), aber auch mit Versen neuer, bildhafterer Art. Durch früher und später entstandene Gedichte ergänzt, wird die lyrische Ernte aus Worpswede und Berlin als *Das Buch der Bilder* 1902 im Berliner Verlag Axel Juncker erscheinen. Programmatisch darin das Gedicht *Fortschritt* (27. 9. 1900) mit den Eingangszeilen: »Und wieder rauscht mein tiefes Leben lauter,/ als ob es jetzt in breitern Ufern ginge« (KA 1, 284).

Selbst die im Worpsweder Herbst 1901 aufkeimenden Empfindungen gegenüber den beiden »weißen Mädchen« Clara und Paula spiegeln ein solches Lebensgefühl wider. Um so überraschender die plötzliche Rückkehr R.s nach Berlin am 5. Oktober: zum unterbrochenen Studium, zur Nähe mit Lou Andreas-Salomé, zu neuen russischen Reise- und Studienplanungen – Abschied von einer »Insel des Schönen« (Hans-Dieter Mück), wo sich Paula Becker bereits mit dem Witwer gewordenen Otto Modersohn verlobt hatte. Seit Ende Oktober in einer neuen Wohnung, nicht frei von depressiven Anfechtungen, hält R. die Verbin-

dung zu Worpswede aufrecht, empfängt die Besuche von Paula und Clara, vollzieht die Trennung von Lou, die ihm am 26. 2. einen »Letzten Zuruf« zukommen läßt (LAS 53–55). Am 28. 4. 1901, nach Abbruch seines Studiums, kaum genesen von einer Krankheit, heiratet R. im Hause der künftigen Schwiegereltern in Bremen die Bildhauerin Clara Westhoff. Ende Mai, nach »einer Zeit der Verwirrung und des Umsturzes« (An F. Gräfin Reventlow, 28. 4. 1901; GB I, 158), bezieht das junge Ehepaar ein Bauernhaus in Westerwede bei Worpswede, wobei sich ihr Künstlerhaushalt noch auf die familiären Zuschüsse aus Prag stützt. Im Herbst 1901 schreibt R. eine weitere Folge von Gedichten nieder, im reim-virtuosen Stil der 1899 begonnenen »Gebete«: *Das Buch von der Pilgerschaft*. Darin wird der russische Raum bereits zugunsten von Landschaftseindrücken aus Worpswede und Westerwede zurückgedrängt: »In diesem Dorfe steht das letzte Haus/ so einsam wie das letzte Haus der Welt« (KA 1, 216). Auch der ›religiöse‹ Tenor des *Stunden-Buch* läßt bereits deutlich R.s Immanenz-Gläubigkeit erkennen:

> Kein Jenseitswarten und kein Schaun nach drüben,
> nur Sehnsucht, auch den Tod nicht zu entweihn
> und dienend sich am Irdischen zu üben,
> um seinen [d. i. Gottes] Händen nicht mehr neu zu sein. (KA 1, 221)

Am 12. Dezember wird Claras und Rainers einziges Kind, die Tochter Ruth, geboren. Zur gleichen Zeit gerät die Uraufführung von R.s Beziehungsdrama *Das tägliche Leben* im Berliner Residenztheater zum Mißerfolg. Doch erst die den Autor überraschende Nachricht am 6. 1. 1902, daß sein »Zuschuß von zu Hause« von August an eingestellt werden würde, stürzt das Künstler-Ehepaar in eine wahre Existenz-Krise (An G. Pauli, 8. 1. 1902; B99–02, 140). Hektische Bemühungen des nun mittellosen Dichters um irgendeine Form von Broterwerb oder um Stipendien, teilweise in verzweifelten Bettelbriefen an unterschiedliche Empfänger, haben nur bescheidenen Erfolg. Immerhin gelingt es R., eine Zeitlang als Rezensent für das *Bremer Tageblatt* tätig zu sein, obwohl er die zwitterhafte Tätigkeit des Journalisten verabscheut. Wichtiger wird der Auftrag, eine Monographie über die Worpsweder Maler für den Verlag Velhagen & Klasing zu verfassen, den ihm der Direktor der Bremer Kunsthalle, Gustav Pauli, verschafft. An der Einweihung des Museumsneubaus im Februar 1902 beteiligt sich R. mit der Inszenierung einer eigenen Festspielszene und eines Einakters von Maeterlinck. Doch all dies konnte die Auflösung des Westerweder Haushalts nicht verhindern, zu der es im September 1902 kommt, während R., von dem Breslauer Kunsthistoriker Richard Muther (1860–1909) mit einer Monographie über den französischen Bildhauer Auguste Rodin (1840–1917) beauftragt, bereits eine Reise nach Paris angetreten hat. Clara, die als Lernende schon einmal den ›Meister‹ hatte beobachten können, folgt ihrem Mann zur weiteren Ausbildung in die französische Hauptstadt. Die kleine Ruth bleibt bei den Großeltern in Bremen-Oberneuland.

Neuanfang

Vom 28. August 1902 bis Ende Juni 1903 weilte R. in Paris. Die ersten Wochen galten Besuchen bei Rodin und Aufenthalten in dessen Ateliers. Aus der Bewunderung für die Arbeitsweise des Bildhauers und aus Gesprächen mit ihm gewann R. künstlerische Grundregeln, die er in seinen Briefen reflektierte; so den Satz Rodins: »il faut travailler, rien que travailler. Et il faut avoir patience!« (An Clara R., 5. 9. 1902; GB I, 261). Nach dieser Maxime wurde in wenigen Wochen das Manuskript der *Rodin*-Monographie vollendet, die dann im Frühjahr 1903 erscheinen konnte. R. schrieb von ihr: »es ist lauter persönliches Erlebnis, ein Zeugnis jener ersten Zeit in Paris, da ich im Schutze eines übergroßen Eindrucks mich ein wenig geborgen fühlte vor der tausendfachen Angst, die später kam« (1. 8. 1903; LAS 85).

Es war das überwältigende Erlebnis der

Großstadt, aus dem sich diese und viele andere Ängste speisten. »Mir ist diese wirre Stadt schwer zu ertragen«, schrieb R. am 16. 12. 1902 an Friedrich Huch (GB I, 291). Dennoch bleibt er bis zum Frühjahr in der »fremden« und »feindlichen« Stadt, wo ihm vermutlich schon im November das Gedicht *Der Panther* gelungen war – eine erste Annäherung an den Gedichttypus der *Neuen Gedichte*. Andererseits geht das Erlebnis Paris schon im Titel in jene Texte ein, mit denen R. während eines Erholungsaufenthaltes in Viareggio (22. 3.–28. 4. 1903) sein zyklisches *Stunden-Buch* zum Abschluß bringt: *Das Buch von der Armut und vom Tode*:

> Da leben Menschen, leben schlecht und schwer,
> in tiefen Zimmern, bange von Gebärde,
> geängsteter denn eine Erstlingsherde;
> und draußen wacht und atmet deine Erde,
> sie aber sind und wissen es nicht mehr.
>
> (KA 1, 235)

In überlieferten Formen aber ließ sich die existentielle wie die künstlerische Krise, in die das erste Pariser Jahr den Dichter gestürzt hatte, nicht überwinden. Kurz vor der Abreise aus der Großstadt zu einem Sommeraufenthalt in Heinrich Vogelers Barkenhoff nimmt R., seine »schwerste Stunde« befürchtend, die briefliche Verbindung mit Lou Andreas-Salomé wieder auf. Dem Zuspruch der Freundin folgend, beginnt er in den folgenden Wochen, auf die letzten, umstürzenden Jahre zurückblickend, die Fülle des Erlebten in einer Folge von Briefen an Lou zu ordnen, seine Probleme auszubreiten und in Fragen zu verwandeln. Sie bereiten nicht nur, wie von der Freundin erwartet, die Selbstheilung des Dichters vor, für den Paris »eine ähnliche Erfahrung [...] war wie die Militärschule« (18. 7. 1903; LAS 65). Mit ausführlichen Schilderungen seiner dortigen Elendseindrücke erprobt er auch, noch ins ›Unreine‹, die künstlerische ›Bewältigung‹ des neuen Erfahrungsmaterials. Viele dieser Episoden finden später, ›verwandelt‹, Eingang in seinen Pariser Roman *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*, der erst 1910 erscheinen sollte.

Die frühesten Niederschriften dieses Buches reichen bis in den Winter 1903/04 zurück, den R. und Frau Clara mit Hilfe eines Stipendiums für die Bildhauerin in Rom verbringen. R. übernimmt indessen Lektoratsaufgaben für den Axel Juncker Verlag. Am 10. 9. 1903 kommen beide in Rom an; sie bleiben bis Anfang Juni 1904 in der Villa Strohl-Fern. In R.s Schriftlichkeit nehmen mehr und mehr auch Briefe (statt der Fortführung eines Tagebuchs) eine wichtige Rolle ein, zum Teil in ›ratgebender‹ Funktion, wie in den 1903 einsetzenden, schon bald nach R.s Tod 1929 veröffentlichten *Briefen an einen jungen Dichter* (Franz Xaver Kappus). Zur selben Zeit intensiviert sich die Korrespondenz mit der schwedischen Erziehungsreformerin Ellen Key (1849–1926), einer begeisterten Leserin seiner frühen Bücher, deren Schrift *Das Jahrhundert des Kindes* R. schon 1902 im *Bremer Tageblatt* gerühmt hatte und mit der ihn auch seine Vorliebe für die skandinavische Literatur verband. Aus dem Briefwechsel erwuchs für R. eine Einladung nach Schweden, zu Freunden Ellen Keys. Ihr widmete er 1904 die Neuauflage seiner *Geschichten vom lieben Gott*.

So schließt sich an den römischen Aufenthalt eine Reise nach Schweden an, wo R., nach wenigen Tagen in Kopenhagen, am 26. 6. 1904 eintrifft. Seine Gastgeber auf dem Gutshof Borgeby gård bei Lund sind die Hausherrin Hanna Larsson und der Maler Ernst Norlind (1877–1952). Auch die dortigen Erlebnisse werden später den skandinavischen Kapiteln des *Malte*-Romans zugute kommen. Vom 8. 10. bis zum 2. 12. 1904 führt eine anschließende Gastfreundschaft bei dem Ehepaar Gibson in Furuborg bei Göteborg dem Dichter neue Freunde zu. Bereichernd wird ihm dort die Erfahrung reformpädagogischer Fortschritte, wovon ein in der Göteborger Reformschule *Samskola* gehaltener Vortrag handelt, der 1905 in Maximilian Hardens Zeitschrift *Die Zukunft* erscheint.

Erst 1905 läßt R. das 1903 abgeschlossene *Stunden-Buch* erscheinen, mit der seine Entstehung sanktionierenden Widmung: »Gelegt in die Hände von Lou«. Das Buch, auf dessen

Ausstattung R. besonderen Wert legt, befestigt die Beziehung zum Insel-Verlag, der vor der Übernahme durch Anton Kippenberg steht. Auch 1905 bestätigt sein Itinerar dem Dichter die Grunderfahrung der ›Heimatlosigkeit‹, die er schon 1903 in dem Gedicht *Der Fremde* aus dem *Buch der Bilder* ins Positive zu wenden versuchte:

> Wie einer, der auf fremden Meeren fuhr,
> so bin ich bei den ewig Einheimischen;
> die vollen Tage stehn auf ihren Tischen,
> mir aber ist die Ferne voll Figur. (KA 1, 277)

Während Clara im Frühjahr von Oberneuland nach Worpswede übersiedelt, erwägt R., zur Rücksprache mit seinem philosophischen Lehrer Georg Simmel (1858–1918) nach Berlin zu gehen. Zuvor zwingt ihn sein Gesundheitszustand jedoch zu einem Kuraufenthalt auf dem »Weißen Hirsch« bei Dresden, wo er die Gräfin Luise Schwerin, geb. Freiin von Nordeck zur Rabenau (1849–1906), kennenlernt, die ihn für den Sommer auf ihr Schloß Friedelhausen bei Marburg einlädt. Zunächst aber folgt R. der lange erwarteten Einladung von Lou Andreas-Salomé nach Göttingen, wo diese seit der Berufung ihres Mannes an die dortige Universität im Herbst 1903 lebt. Der dortige Aufenthalt vom 13.–24. 6. 1905 »stärkt und sammelt und ermutigt« den immer noch lebensunsicheren Dichter (An Clara R., 16. 6. 1905; GB II, 75), der dann, nach einigen Wochen in Berlin, beruhigt der Einladung nach Friedelhausen folgen kann, zumal er inzwischen für den Herbst eine Einladung von »Maître Rodin« nach Meudon erhalten hatte.

Der Aufenthalt in Friedelhausen vom 28. 7. bis 9. 9. 1905, teilweise zusammen mit Clara, bringt den Autor des *Stunden-Buch* mit neuen Freunden seiner Dichtung zusammen; neben Gudrun und Jacob von Uexküll (1864–1944) vor allem mit dem Bankier und Schriftsteller Karl von der Heydt (1858–1922), zu dem sich eine kritisch-förderliche Freundschaft entwickelt. Von einem anschließenden ersten Besuch in dessen Heim auf der Wacholderhöhe bei Godesberg fährt R. am 11.9. nach Paris weiter.

Pariser Jahre

R.s zweiter Pariser Aufenthalt dauerte vom 12. 9. 1905 bis zum 29. 7. 1906. Er schließt jene Zeit ein, die R. in Rodins Wohnsitz Meudon bei Paris verbringt, nachdem er bereits am 15. 9. 1905 der Einladung des Bildhauers gefolgt war und dort neben dessen Villa in einem Gartenhaus Wohnung genommen hatte. Schon nach wenigen Tagen, erzählt er später Ellen Key, »ergab es sich ganz von selbst, daß Rodin mir eines Morgens anbot, als sein Privat-Sekretär bei ihm zu bleiben« (6. 11. 1905; EK 160). Mit R.s Zusage war seine unmittelbare Zukunft gesichert. Der persönliche Umgang mit dem Bildhauer, durch gemeinsame Kunstausflüge in die Metropole und ihre Umgebung vertieft, gab dem Dichter kreative Anstöße sowohl für seine Arbeit an einem neuen, durch präzisere Anschauung und konkretisierte Dinghaftigkeit gekennzeichneten Gedichttypus – den *Neuen Gedichten* – als auch für einen versachlichten Prosastil. Als erstes entstand in Meudon ein Vortrag über Rodin, den R. auf einer ersten Vortragsreise vom 21. 10. bis 2. 11. in Dresden und Prag erprobte und der den späteren Auflagen des Rodin-Buches hinzugefügt wurde. Zur zweiten, längeren Vortragsreise nach Elberfeld, Berlin (eigene Dichtungen) und, zusammen mit Clara, nach Hamburg bricht R. am 27. Februar 1906 auf. Am 14. März erreicht ihn die Nachricht vom Tode seines Vaters, die den Dichter für acht Tage nach Prag ruft. Über Berlin kehrt er am 31. 3. 1906 nach Meudon zurück. Dort lernt er unter anderen Besuchern die böhmische Baronin Amélie Nádherný von Borutin und deren Tochter Sidonie (1885–1950) kennen; in Paris bahnt sich außerdem eine Freundschaft mit dem Dichter Emile Verhaeren (1855–1916) an.

Anfang Mai 1906 kommt es zum Bruch mit Rodin. R. zieht, nicht ungern, »in das alte Freisein hinaus« (An Clara R., 11. 5. 1906; GB II, 132), diesmal in das Zentrum von Paris (29, rue Cassette), wo er bis zum 28. 7. eine fruchtbare Schaffenszeit für seine *Neuen Gedichte*

erlebt, dazu gelegentliche Begegnungen mit den Künstlerinnen Paula Modersohn-Becker, Mathilde Vollmoeller und Dora Herxheimer. Nach Abschluß der zweiten Pariser Zeit im Juli 1906 und einer anschließenden Reise mit seiner Frau durch das flandrische Belgien beginnt erneut eine Übergangszeit mit verschiedenen Gastfreundschaften, die den Dichter geradezu als ›fahrenden Sänger‹ erscheinen lassen. Wie im Vorjahr, ist es wiederum die hessische Gastlichkeit, die R. mit Frau Clara und Tochter Ruth, nach einem Besuch bei Karl und Elisabeth von der Heydt in Godesberg (17.–31. 8.), für den September nach Schoß Friedelhausen ins Marburger Land ruft. Diesmal ist Alice Faehndrich (1857–1908), die Schwester der inzwischen verstorbenen Gräfin Schwerin, die Gastgeberin, die den Dichter auch für den noch ungeplanten Winter in ihre Capreser Villa Discopoli einlädt. Nach einem Aufenthalt in Berlin (5.–24. 11.), wo Clara sich für einen Arbeitsaufenthalt einrichtet, reist R. nach Capri; bis Mitte Mai 1907 kann er dort bleiben. Im Frühjahr 1907 überträgt er, mit Übersetzungshilfe von Frau Faehndrich, deren Mutter Engländerin war, die *Sonnets from the Portuguese* der englischen Dichterin Elizabeth Barrett-Browning; sie erscheinen 1908. Zum Jahresende 1906 kommen im Berliner Verlag Axel Juncker eine erweiterte Neuausgabe des *Buch der Bilder* sowie die erste Buchausgabe des *Cornet* heraus, während auf Capri nicht nur weitere *Neue Gedichte*, sondern auch erste Versuche eines freier gehandhabten lyrischen Stils entstehen: *Improvisationen aus dem Capreser Winter.*

Von Capri kehrt R. nach Paris zurück. Seit dem Erfolg des *Stunden-Buch* hatte sich die Verbindung mit dem Insel-Verlag gefestigt, dem R. bereits ein »Buch neuer Gedichte« (28. 2. 1907; AK I, 68) angekündigt hat. Es war in seiner Entstehung wie mit seinen Themen in besonderer Weise mit Paris verbunden; dort sollte es auch seinen Abschluß finden – und das in Rom begonnene Prosabuch seine Fortsetzung. Mit dem dritten Pariser Aufenthalt (31. 5.–30. 10. 1907) setzt sich für R. seine, wie er sie später nannte, »beste pariser Zeit« fort: »die [Zeit] der *Neuen Gedichte*, da ich nichts und niemanden erwartete und die ganze Welt mir immer mehr nur noch als Aufgabe entgegenströmte und ich klar und sicher, mit purer Leistung antwortete« (28. 12. 1911; LAS 240). Am 27. Juli kann R. seinem Verleger »das abgeschlossene Manuskript des neuen Gedicht-Buches« ankündigen (AK I, 79). Seinen Charakter kennzeichnet er in einem Brief an Frau Clara als »ein Buch: *Arbeit*, der Übergang von der kommenden Inspiration zur herbeigerufenen und festgehaltenen« (9. 8. 1907; GB II, 353). Das von ›Maître Rodin‹ übernommene Arbeitsethos wie die Ausstrahlung der ihn umgebenden ›Kunst-Dinge‹ setzen sich in R.s neuer lyrischer Produktion um; im Umspielen tradierter Strophenformen mit Enjambements und Strophensprüngen, mit Reimvariationen, synästhetischen Klang- und Farbenspielen werden alle Möglichkeiten der Sprache virtuos durchgeprobt. R.s durch Paris verfeinerte Intensität der Anschauung hat nach dem Zurückdrängen der das Frühwerk bestimmenden emotionalen Subjektivität jene Ausformung zum versachlichten ›Dinggedicht‹ ermöglicht, die den Typus der *Neuen Gedichte* unverwechselbar macht.

Noch ein weiteres Jahr hält diese Schaffenszeit an, die R. im Spätsommer 1908 zu einem zweiten Band, *Der Neuen Gedichte anderer Teil*, zusammenfassen wird; diesmal – auch als Zeichen der Versöhnung – gewidmet »À mon grand ami Auguste Rodin«. Ein eindrucksreicher Herbst geht allerdings diesem Abschluß noch voraus. Während der Insel-Verlag das Erscheinen der *Neuen Gedichte* (»Karl und Elisabeth von der Heydt in Freundschaft« gewidmet) vorbereitet, wird dem Dichter in Paris die große Gedächtnis-Ausstellung für Paul Cézanne im Salon d'Automne zu einer weiteren, gewichtigen ästhetischen Erfahrung; sie ergänzt im Medium der Malerei die handwerkliche wie die visuelle Schulung durch das Künstlertum Rodins und die ›Wirklichkeit‹ der Großstadt. Fast täglichen Besuchen der Ausstellung bis

zum 22. Oktober folgen umfangreiche Briefe an seine wieder in Oberneuland weilende Frau, in denen er, neben genauen Bildbeschreibungen, den Fortschritt in der Malerei Cézannes zu definieren versucht; sie einordnet in die von Baudelaire ausgehende »Entwicklung zum sachlichen Sagen« (19.10.907; GB II, 432), in die er nun auch seinen eigenen künstlerischen Weg eingebettet sieht und die vor allem für die Arbeit an den *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* Gültigkeit gewinnt. Eine Monographie über Cézanne, zu der diese Briefe dienen sollten, kommt aber nicht zustande. Statt dessen greift R. auf seinen umgearbeiteten Vortrag über Rodin zurück, um mit ihm, sowie mit einem eigenen Leseabend, seine dritte Vortragsreise zu bestreiten. Gleichzeitig erscheint bei Marquardt & Co Berlin die dritte Auflage der *Rodin*-Monographie, erweitert um den Vortrag von 1905.

Ende Oktober 1907 gibt R. sein Zimmer in der Rue Cassette auf und tritt eine Reise an, die ihn nochmals nach Prag führt. Von dort aus besucht er erstmals das böhmische Schloß Janowitz (Vrchotovy Janovice) und die drei Geschwister Nádherný, Johannes, Carl und Sidonie. Mit der »schönen Baronesse« Sidonie setzt R. einen bereits 1906 begonnenen freundschaftlichen Briefwechsel bis zu seinem Lebensende fort. Auf eine Lesung in Breslau folgen zwei Wochen in Wien (8.–18.11.). In deren Mittelpunkt stehen eine Dichterlesung und der Rodin-Vortrag beim Buchhändler Hugo Heller, die Stefan Zweig eingefädelt hatte; dazu kommen »eine Menge von Begegnungen und Beziehungen« (22.11.07; MV 20f.); Besuche bei Hugo von Hofmannsthal (1874–1929), bei Richard Beer-Hofmann (1866–1945), bei Rudolf Kassner (1873–1959), dem damals neugewonnenen Freund, der jahrelang der wichtigste geistige Anreger für ihn bleibt. An die Wiener Tage schließt R. vom 19.–30.11. einen Aufenthalt im spätherbstlichen Venedig an, dessen Stimmung 1908 zwei der letzten *Neuen Gedichte* heraufrufen. Als er die Stadt und sein dortiges Quartier bei den Geschwistern Romanelli verläßt, bleibt die jüngste, Adelmina (»Mimi«), – so läßt die darauf folgende Korrespondenz (vgl. MR) vermuten – in ihrer Empfindung als ›verlassene Geliebte‹ zurück; in einem seelischen Zustand, den R. nicht nur in seiner eigenen Dichtung (*Malte Laurids Brigge*, *Duineser Elegien*) oder in seinen Korrespondenzen immer wieder einfühlsam, ja rühmend heraufruft, sondern auch in fremden literarischen Texten aufspürt, so in den *Lettres Portugaises* von 1669, den Briefen der Marianna Alcoforado, über die er schon im März 1907 auf Capri einen Aufsatz für den Insel-Almanach 1908 verfaßt hatte. Die »portugiesische Nonne« wird ihm – wie auch die italienische Dichterin Gaspara Stampa (1523–1552), wie die von ihm umgedeutete »Bettine« (Bettina von Arnim, *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde*) und die anderen, im *Malte*-Roman versammelten »großen Liebenden« – zu einer ›Ikone‹ seiner (implizite auch sich selbst anklagenden) Liebesauffassung. Dieser Ikone ist dann seine Übertragung von 1912 gewidmet, die 1913 unter dem Titel *Portugiesische Briefe. Die Briefe der Marianna Alcoforado* als Band 74 der Insel-Bücherei erscheint.

Anfang Dezember kehrt R. wieder nach Deutschland zurück, obwohl er schon 1905 Ellen Key bekannt hatte, daß er die Deutschen als »die Fremden (die dreimal und abermal Fremden« empfinde (2.3.1905; EK 142). Bis zum 18.2.1908 bleibt er in Oberneuland bei Bremen; dann folgt er für den Rest des Winters zum zweiten Mal einer Einladung von Alice Faehndrich nach Capri. In schriftlichen Verhandlungen mit Anton Kippenberg, zuvor auch mit S. Fischer, gelingt es ihm endlich, sein geschäftliches Verhältnis mit dem Insel-Verlag auf die feste Basis regelmäßiger Einkünfte zu stellen (wobei zu bedenken bleibt, daß er im Gegensatz zu anderen ›Dichter-Kollegen‹ wie Hofmannsthal, Borchardt, R.A. Schröder, Karl Wolfskehl, Stefan George u.a. ganz ohne Vermögen war). Dies beflügelt ihn, nach seiner Rückkehr zum 1.5.1908 nach Paris – wo er eine kleine Atelierwohnung in der rue Campagne-Première 17 bezieht – in einem arbeits-

reichen Sommer *Der Neuen Gedichte anderer Teil* abzuschließen und sich erneut dem Manuskript seines Romans zuzuwenden. Letzteres geschieht bereits in einem anderen, von Clara R. übernommenen Atelierraum des Palais Hôtel Biron, worin neben Rodin, Matisse und Cocteau auch deutsche Künstlerinnen und Künstler Arbeitsräume bewohnen: Mathilde Vollmoeller, Erica von Scheel, Ivo Hauptmann. Der Jahrestag des Todes der am 20. November 1907 im Worpsweder Kindsbett gestorbenen Freundin Paula Modersohn-Becker, die während ihres letzten Pariser Aufenthaltes im Frühsommer 1906 das ausdrucksstärkste Bildnis R.s gemalt hatte, konfrontierte R. erneut mit der Kunst-Leben-Problematik, unauflösbar bei kunstschaffenden Frauen, aber auch bei sich selbst: »Denn irgendwo ist eine alte Feindschaft/ zwischen dem Leben und der großen Arbeit« (KA 1, 421). Diese Zeilen fassen die Einsicht zusammen, die R. in dem langen, dem Gedächtnis der frühvollendeten Malerin gewidmeten *Requiem für eine Freundin* (ca. 1.11. 1908) reflektiert hat; hier findet seine Liebesphilosophie ihren radikalen Ausdruck:

> Wir haben, wo wir lieben, ja nur dies:
> einander lassen; denn daß wir uns halten,
> das fällt uns leicht und ist nicht erst zu lernen.
> (KA 1, 420)

Wenige Tage später entsteht ein zweites lyrisches Totengedenken in Erinnerung an den Freitod eines jungen, R. bekannten Münchner Dichters, das *Requiem für Wolf Graf von Kalckreuth*, das noch einmal die Ästhetik eines harten, sachlichen Arbeitens verkündet und mit jener Zeile endet, die Gottfried Benn später zu den unvergeßlichsten für seine Generation gezählt hat: »Wer spricht von Siegen? Überstehn ist alles« (*Rilke*, 1949).

Über den Winter 1908/09 bleibt R. in Paris. Neben den Neuerscheinungen bereitet er für den Insel-Verlag veränderte Neuauflagen älterer Werke vor; *Mir zur Feier* und *Die Weiße Fürstin* werden in dem Band *Die frühen Gedichte* zusammengefaßt. Zwischen zwei kurzen Reisen in die Provence sucht er Anfang September für vierzehn Tage Erholung im Schwarzwald-Bad Rippoldsau. Es bleiben die einzigen Unterbrechungen in der Pariser Arbeitszeit, die Anfang 1910 zur Vollendung der *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* führt. In der zweiten Januarhälfte kann R., erstmals Gast bei dem Verleger-Ehepaar Anton und Katharina Kippenberg, im Leipziger Verlag seinen Roman aus dem Manuskript zu Ende diktieren. Ende Mai 1910 erscheinen die *Aufzeichnungen* in einer hübschen zweibändigen Ausgabe.

Das öffentliche Echo auf dieses zur Zeit seines Erscheinens ungewöhnliche Buch war unterschiedlich, teilweise sehr befremdet. Ein Tagebuch-Roman ohne äußere Handlung, formal ein Gefüge von Prosa-Gedichten, komplementär strukturiert zwischen Vergangenheit und Gegenwart, ländlicher Herkunft und großstädtischer Präsenz, worin sich die Handlungsebenen verflechten, stets bezogen auf das beobachtende, denkende, sich erinnernde Ich einer, wie R. betont, »erfundenen Figur«. Zwei Stimmen haben sogleich die erstaunliche Modernität des Textes erkannt: Berthold Viertel rühmt in der *Fackel* von Karl Kraus ein »Werk von makellosem Stile« (Nr. 309/310, 1910, S. 20); Arthur Holitscher bekennt in der *Neuen Rundschau*: »Mea res!« (21, 1910, S. 202).

Die großen Reisen. Die große Krise

»Ich glaube, ich kann nur noch in Paris sein und arbeiten [...] oder aber ganz entfernte Städte sehen und Länder und Ausdehnungen« (MV 76). Dies schrieb R. am 3.4.1910 an die in Paris verbliebene Malerin Mathilde Vollmoeller (seit 1912 mit dem Maler Hans Purrmann verheiratet). Für die folgenden Monate, ja Jahre, sollte die zweite Möglichkeit überwiegen; denn der Dichter war, wie er erst am 28.12. 1911 in einem langen Brief an Lou einzugestehen wagte, hinter seinem Roman »recht wie ein Überlebender zurückgeblieben [...], im Innersten rathlos, unbeschäftigt, nicht mehr zu beschäftigen« (LAS 238). Fast zwei Jahre waren bis zu diesem Bekenntnis vergangen; erst mit

kleineren Reisen, verbunden mit viel gesellschaftlichem Umgang in Berlin, Leipzig und Weimar; dann in der Folge erster Einladungen der mäzenatischen Fürstin Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe (1855–1934), die der Dichter am 13. 12. 1909 in Paris kennen gelernt hatte. Im April 1910 war er erstmals Gast auf ihrem Schloß Duino bei Triest, im Sommer auf dem mittelböhmischen Schloß Lautschin (Loučen), woran sich ein mehrwöchiger Besuch bei den Geschwistern Nádherný in Janowitz anschloß.

Ein herbstlicher Aufenthalt in München, auf der Rückreise nach Paris, machte ihn mit Frau Jenny Oltersdorf bekannt, jener »räthselhaften Freundin« (12. 11. 1925; NWV II, 1074), die ihn zur Teilnahme an der Nordafrikareise einer kleinen Reisegruppe überredete; seinem »ungenauen« Wunsche entsprechend, »daß etwas sich aufthürme zwischen gestern und heute« (25. 2. 1911; AK I, 242). Das eigentliche Reiseziel war Ägypten, dessen alte Hochkultur den Dichter schon faszinierte, als er sich 1907 von seiner Frau über deren Ägyptenreise hatte berichten lassen. Vom 19. 11. 1910 bis zum 29. 3. 1911 ist R. unterwegs; von Marseille zunächst nach Algier, Tunis und Kairuan; sodann über Süditalien nach Ägypten. Dort folgt eine Nilfahrt bis nach Assuan. Luxor, Karnak und das Tal der Könige bleiben unauslöschlich in R.s Gedächtnis. Persönlich endet die Reise in Kairo mit einer Enttäuschung; R. trennt sich von den Reisegefährten, bleibt in Kairo zurück, für die Rückfahrt auf Hilfe von Freunden und seinem Verleger angewiesen. Am 6. April ist er wieder in Paris. Trotz des tiefen Eindrucks der »unerbittlich großen Dinge Ägyptens« (10. 2. 1911; AK I, 239) bleibt die Reise zunächst ohne unmittelbaren Niederschlag. Doch R.s Erinnerungen werden in Briefen heraufgerufen, durch Lektüre und diverse »ägyptischen Studien« vertieft, später dann eingefügt in Evokationen innerhalb seines Werks, zumal in den *Duineser Elegien* und ihrem Ausklang in der visionären Totenlandschaft der *Zehnten Elegie*.

Das Wiedersehen mit Paris konfrontiert den Dichter erneut mit seinem Ablösungs-Problem: »Malte Laurids ist ein so großer Abschnitt gewesen, vielleicht ging in ihm jener junge Mensch zu Ende, den Sie vor Jahren angehört, dem Sie […] zugesehen haben« (An A. Baumgarten, 27. 6. 1911; GB III, 144). Dies aber macht R.s – an Hugo von Hofmannsthals erfundenen Lord Chandos (*Ein Brief*, 1902) erinnernde – fundamentale Krise glaubwürdig: Der Autor zieht sich ins Schweigen zurück. Rudolf Kassner gegenüber bekennt er am 16. 6. 1911: »Ich halte mir das Herz mit Übersetzen oben« (GB III, 142). So beschränkt sich zunächst R.s Arbeit auf die Übertragung von Maurice de Guérins *Der Kentauer (Le Centaure)* sowie die des anonymen französischen Sermons *Die Liebe der Magdalena (De l'amour de Madeleine)*; später noch der ersten zwölf Kapitel der *Confessiones* des Augustinus.

Im Frühsommer 1911 nimmt R. sich einer jungen, in ihrem Elend fast verzweifelten französischen Arbeiterin an: Marthe Hennebert (1894 – nach 1957). Er sucht sie zu fördern, bemüht sich bei Freunden um Unterstützung und gibt sie schließlich in die Obhut der in Paris lebenden Malerin Hedwig Jaenichen-Woermann (1879–1960). Seine Teilnahme an Marthes Schicksal, von dem er in Briefen erzählt, bleibt auch in späteren Jahren lebendig; nach dem Kriege wird sie mit dem Maler und Gobelin-Künstler Jean Lurçat verheiratet sein.

Ein letzter Besuch in seinem heimatlichen Böhmen während des August 1911 in Janowitz und Lautschin bringt ihm die hilfreiche Einladung der Fürstin Thurn und Taxis ein, den Winter 1911/12 auf ihrem dann leerstehenden Schloß Duino an der Adriaküste zu verbringen. Zuvor aber drängen finanzielle und familiäre Probleme auf Entscheidungen, die den Dichter seinen Verleger in Leipzig aufsuchen lassen – verbunden mit Besuchen in Weimar, die R.s Annäherung an Goethes Werk und Leben befördern. Die anschließende Wiederbegegnung mit Clara in München dient nicht nur der Vorbereitung einer Übersiedlung von Mutter und Tochter nach München (wozu R. mit einer

Prager Erbschaft beiträgt), sondern auch der Einleitung eines Scheidungsverfahrens. »Der Wunsch ging von meiner Frau aus«, erläutert er seinem Prager Anwalt, »und wir haben uns über denselben [...] auf das Freundschaftlichste geeinigt« (An Dr. J. Stark, 30. 9. 1911; RCh 384). Die Scheidung, die nur »nachträglich ein Verhältnis zu bestätigen hätte, das in Wahrheit längst besteht«, kam jedoch wegen der österreichischen, konfessionell eingeschränkten Rechtsverhältnisse nicht zustande.

In Duino blieb R. vom 22. 10. 1911 bis 9. 5. 1912; die ersten Wochen noch zusammen mit der Fürstin und ihren Familienangehörigen; von Mitte Dezember an alleine. Seine Einkehr begann er mit jener gründlichen Selbstanalyse, wozu ihm, wie schon 1903, das Medium des Bekenntnisbriefes an die älteste Freundin diente: »Hier, Lou, ist wieder eine meiner Beichten« (28. 12. 1911; LAS 241). Auch diese bis in den März 1912 weitergehende Brieffolge stellte die Frage nach der Einordnung des *Malte* – »ob und wie weit er mir ähnlich sieht« – ; sie setzte sich mit der Schilderung von Symptomen fort, in denen seine Krise der Kreativität sogleich auch in physisch-psychische Reaktionen umzuschlagen drohte und sich mit dem existentiellen Grundproblem verband, das künstlerische Bedürfnis nach Einsamkeit mit der periodisch auftretenden Sehnsucht nach mitmenschlicher Nähe in ein Gleichgewicht zu bringen. Die Erwägung einer psychoanalytischen Behandlung, wie sie Clara damals durchmachte, hat R. sogleich verworfen; Lou Andreas-Salomé, obwohl sie sich gerade erst der psychoanalytischen Gesellschaft angeschlossen hatte (Teilnahme am Weimarer Kongreß September 1911), bestärkte ihn darin. Mit dem Satz: »es ist das Furchtbare an der Kunst, daß sie, je weiter man in ihr kommt, desto mehr zum Äußersten, fast Unmöglichen verpflichtet« (28. 12. 1911; LAS 241), hat R. allerdings den ästhetischen Kern seiner Krise berührt und damit zugleich auch eine Maxime seines künstlerischen Selbstbewußtseins formuliert.

Noch im Januar 1912, in der winterlichen Stille von Schloß Duino, setzte der Dichter dann doch, wenn nicht zum ›Äußersten‹, so doch zu einem neuen lyrischen Aufschwung an: »Wer, wenn ich schriee, hörte mich denn aus der Engel Ordnungen?« (KA 2, 201). Die mit dieser Zeile eingeleiteten Verse, die R. Mitte Januar 1912 auf Duino aufgeschrieben hat, als wären sie ihm eingegeben worden, gehörten einer Gattung an, deren er sich bislang noch nie bedient hatte. Nicht mehr in Distichen zwar, doch in Ton und Gestimmtheit erkennbar, waren es Elegien, ›Klagegesänge‹. Im Unterschied zur Gott-Kreation des *Stunden-Buch* und im Gegensatz zu den weltimmanenten, auch die biblischen Motive verdinglichenden *Neuen Gedichten*, richteten sich die beiden (neben weiteren Fragmenten) auf Duino entstandenen *Elegien* an ein transzendentes Gegenüber, verbildlicht in der religiös tradierten Gestalt des ›Engels‹, der gegenüber das nicht ›erhörte‹ Subjekt sich zurückzunehmen gezwungen ist.

So endete dieser Winter der inneren Einkehr mit dem, in seinem Fortgang noch ungesicherten Anfang einer neuen dichterischen Entwicklung, die schon damals dazu vorgesehen war, die entscheidende zu werden. Als R. im Frühjahr, nach der Rückkehr der Fürstin, Duino verläßt, bleibt das Fragment gebliebene Werk, nach einer Lesung vor der Gastgeberin, zurückgehalten und verschwiegen; nur das schon zuvor dort entstandene *Marien-Leben* kann der Insel-Verlag im folgenden Jahr erscheinen lassen.

Den ganzen Sommer 1912 verbringt R. in Venedig, zeitweise im Mezzanino der Fürstin wohnend, mit der dortigen Familie der Valmaranas befreundet und mehrere Wochen lang in fast täglichem Umgang mit der alternden und unglücklichen Schauspielerin Eleonora Duse (1859–1924). Für den kommenden Winter aber verdichtet sich der lange gehegte Plan einer Spanienreise, angeregt in Paris (1908) und München (1911) von den (in der transzendenten Gestik ihrer gereckten Gestalten) bewunderten Gemälden El Grecos. Von München aus bricht er am 28. Oktober auf und verbringt

den ganzen Winter in Spanien. Zunächst wohnt er in Toledo, das er – in einem der zahlreichen Briefberichte an die Fürstin Taxis, die ihn zu dieser Reise bestärkt hatte – als »eine Stadt Himmels und der Erden« empfindet und deren heroische Umgebung ihm alttestamentarisch erscheint (13.11.1912; TT I, 226). Der Kälte wegen zieht er Anfang Dezember in den andalusischen Süden, dessen maurische Vergangenheit ihn besonders in Cordoba beeindruckt: »Diese Moschee; aber [...] was man daraus gemacht hat, diese in das strähnige Innere hineinverfitzten Kirchen, man möchte sie auskämmen wie Knoten aus schönem Haar« (4.12.1912; TT I, 240). Einen festen Standort findet er in Ronda, »dieser auf zwei steile Felsmassen, die die enge tiefe Flußschlucht trennt, hinaufgehäuften Stadt« (17.12.1912; TT I, 246). Auch hier wirkt eine »unvergleichliche« Landschaft auf ihn ein, die in der *Spanischen Trilogie*, mit der Evokation der bis in R.s späteste Gedichte gültigen Symbolgestalt des ›Hirten‹, eine lyrische Gestaltung findet (KA 2, 42–44). R.s gleichzeitige Lektüre bietet Entsprechungen: neben das *Alte Testament* tritt der *Koran*, daneben die Prosa des neu entdeckten Adalbert Stifter (*Abdias*). Stilistisch gehören die in Ronda entstehenden Gedichte (teilweise mit biblischen Sujets) schon in den Umkreis der *Elegien*, von denen weitere Bruchstücke entstehen. Erst am Ende des an Eindrücken reichen spanischen Winters schließt sich für R. wieder eine längere Arbeitszeit in Paris an; erneut, wie schon einmal 1908, in der rue Campagne-Première 17.

In den folgenden Monaten entstehen, während die Weiterarbeit an den *Elegien* ruht, Gedichte, die stilistisch an die lyrische Produktion des spanischen Winters anschließen und mit ihren oft freirhythmischen Formen einen von den ›Dinggedichten‹ unterschiedenen Typus erproben (z.B. *Christi Höllenfahrt, Bestürz mich, Musik* ...) – darunter Verse, die R., ohne strenge zyklische Ordnung, unter dem Obertitel *Gedichte an die Nacht* versammelt. Eine tendenzielle Nähe zur damals in der Generation der ›Jüngsten‹ sich ausbildenden Dichtung des Expressionismus ist unverkennbar; kein Wunder, daß R. dadurch auf die erste Begegnung mit den Produktionen dieser Generation – bei längeren Reisen durch Deutschland in der zweiten Jahreshälfte 1913 – gut vorbereitet war. Im Juni begab sich R. zum zweiten Mal nach Bad Rippoldsau, wo er in der jungen Berliner Schauspielerin Hedwig Bernhard eine tief beeindruckte Bewunderin fand. Er kehrte nicht nach Paris zurück, sondern fuhr zu weiteren Besuchen in den Norden Deutschlands weiter: in therapeutischer Erwartung zu Lou Andreas-Salomé nach Göttingen, dann zu Anton Kippenberg nach Leipzig und mit diesem nach Weimar; Ende Juli zu einem weiteren Kuraufenthalt in das Ostseebad Heiligendamm. In dieser Zeit entdeckte R. für sich die neueste deutschsprachige Lyrik: »Was mich [...], fast täglich, beschäftigt«, schreibt er am 8.8.1913 an Katharina Kippenberg, »ist, seit den Leipziger Tagen, jener junge, ich kann nicht weniger sagen: große Dichter, Franz Werfel« (KK 60). Dem folgt die Entdeckung Georg Heyms; und im Gedenken an diese beiden Frühexpressionisten schreibt R. im Spätsommer seinen Text *Über den jungen Dichter*, den er noch im Dezember, als ein *Fackel*-Leser der ersten Stunde (1899), Karl Kraus in Wien anzubieten gedachte (KA 4, 671–678).

Im September hatte R. an der Seite von Lou Andreas-Salomé den psychoanalytischen Kongreß in München besucht, in dessen Verlauf er auch Sigmund Freud kennenlernte. Anschließend fuhren R. und Lou, denen sich Sidie Nádherný anschloß, nach Hellerau bei Dresden, wo das von Heinrich Tessenow erbaute Theater mit Paul Claudels *L'Annonce faite à Marie* eingeweiht werden sollte. Die dortige Begegnung mit Werfel verlief eher befremdlich; doch wenig später erneuerte und verstärkte R. seine Bewunderung für den Prager Landsmann. Am 18. Oktober ist er endlich wieder in Paris; zum »Wiederanfangen« (21.10.1913; LAS 305).

Der Ablauf der Jahre 1913/14 offenbarte beispielhaft jenen Urkonflikt in R.s Leben, der

auch eine Konstante seiner Persönlichkeitsstruktur war und der in schöpferischen Krisenzeiten verstärkt zutage trat. Als Künstler bedurfte er der Einsamkeit, als deren Rühmer er sich stets bekannte; als Mensch aber konnte er sein Bedürfnis nach Nähe, ja Zweisamkeit nicht dauernd unterdrücken. Gab er ihm einmal nach, prangerte er diese Schwäche alsbald als seine »Hinaussüchtigkeit« an (26. 6. 1914; LAS 337). So gestand er schon am 21. 10. 1913, kaum nach Paris zurückgekehrt: »Ich erschrecke, [. . .] wie ich aus mir hinauslebte, [. . .] jeder Kommenden eine Seligkeit zuschreibend, die sicher bei keiner je zu finden war« (LAS 305). Aus dieser ›Sehnsucht‹ entstehen seit 1912 mehrere Gedichte um den Motivkreis der ›künftigen Geliebten‹ (KA 2, 434 f.): *Perlen entrollen …* oder gar der ahnungsvolle Anfang: *Du im Voraus verlorne Geliebte* (KA 2, 38 f., 89 f.).

Das poetisch Vorausgesagte, ja brieflich bereits Analysierte, ereignete sich tatsächlich im Spätwinter 1913/14. Der Brief einer unbekannten Leserin aus Wien – er kam von der geschiedenen Pianistin Magda von Hattingberg (geb. Richling, später verh. Graedener, 1883–1959), einer Schülerin des Komponisten Ferruccio Busoni (1866–1924) – löste eine Korrespondenz aus, die bei R. in eine Flut von hinreißend erzählenden, aber auch selbstoffenbarenden Briefen an eine Empfängerin mündete, in der R. seine »Benvenuta« erkannt zu haben glaubte: Liebesbriefe zwischen Illusion und Vorbehalt. Nachdem ein mehrwöchiges Zusammensein die zuvor nur brieflich angenäherten Partner auf einer Reise von Berlin über München und Paris nach Duino geführt hatte, wo die erkennende Fürstin Taxis für eine Trennung der Unvereinbaren sorgte, faßte ein bekenntnishafter Brief, wiederum an Lou, zusammen: »Was schließlich so völlig zu meinem Elend ausfiel, fing mit vielen vielen Briefen an, [. . .] die mir stürzend von Herzen gingen«. Am Schluß blieb dem Dichter nur das rückblikkende Resümee: »drei (nichtgekonnte) Monate Wirklichkeit« (8./9. 6. 1914; LAS 322–324).

Aus der Selbstanalyse entstand am 20. 6. 1914 überraschend »ein wunderliches Gedicht«, das R. *Wendung* nannte, »weil's *die* Wendung darstellt, die wohl auch kommen muß, wenn ich leben soll«, wie er noch am gleichen Tag an Lou Andreas-Salomé schreibt (S. 329). Auch neue literarische Anregungen haben an R.s sich abzeichnender ›Wendung‹ teil: Zum einen die Lektüre jüngerer Autoren aus Kurt Wolffs Reihe *Der jüngste Tag*: Georg Trakl und Franz Kafka; zum anderen die Wiederentdekkung Hölderlins, an der er durch seine Bekanntschaft mit Norbert von Hellingrath (1888–1916), dem Herausgeber der ersten Historisch-Kritischen Ausgabe, Anteil nimmt; er erhält von diesem den Vorausdruck der *Späten Hymnen*. Wenngleich aus einer existentiellen Krise entstanden, ist *Wendung* doch primär ein poetologisches Gedicht: Es bezeichnet den Abschied von der Poetik der *Neuen Gedichte* wie von Maltes Fundamentalerfahrung »Ich lerne sehen«; angedeutet bereits in der Eingangszeile: »Lange errang ers im Anschaun«. Ein Fazit ziehen die Schlußverse, die zugleich eine neue ästhetische Terminologie begründen:

> Werk des Gesichts ist getan,
> tue nun Herz-Werk
> an den Bildern in dir, jenen gefangenen; denn du
> überwältigtest sie: aber nun kennst du sie nicht.
> (KA 2, 100).

Die Programmatik verweist auf die begonnenen *Elegien*. Um ihre Werdezeit abzusichern – wozu auch ein finanzieller Zuschuß dienen soll, zu dem sich auf Anregung der Fürstin Mechtilde Lichnowsky einige Freunde und Gönner bereit erklärt haben –, fährt R., Paris am 19. 7. 1914 verlassend, über Göttingen zu einem Besuch seines Verlegers nach Leipzig. Dort überrascht ihn der in Mobilmachungen sich ankündigende Ausbruch des Ersten Weltkriegs, der ihm die Rückkehr in seine Pariser Wohnung verwehrt. Ratlos reist er am 1. 8. nach München weiter.

Krieg und Revolution

1911 hatte der frühverstorbene Georg Heym, einer von R.s »jungen Dichtern«, sein Gedicht *Der Krieg* geschrieben: »Aufgestanden ist er, welcher lange schlief« (*Umbra vitae*, 1912). Im »August 1914« fand sich R. in München unerwartet als Augenzeuge der nun real gewordenen Apokalypse vor: »Zum ersten Mal seh ich dich aufstehn/ hörengesagter fernster unglaublicher Kriegs-Gott« (KA 2, 106). Stilistisch beeinflußt vom Ton der späten Lyrik Hölderlins (im September entsteht *An Hölderlin*; KA 2, 123 f.) schrieb R. in den ersten August-Tagen die *Fünf Gesänge* nieder (KA 2, 106–111) – ein, wie er bald erkennt, hilfloser Versuch, dem Kriegsgeschehen (jedenfalls dem darin verursachten »Schmerz«) jenseits aller nationalen Kategorien einen quasi-mythologischen Sinn abzugewinnen. Schon wenige Wochen danach wollte er die Verse nicht mehr »wiederverwendet wissen« (19. 10. 1914; AJ 200). Sein Brief vom 9. 9. 1914 an seine deutsch-russische Freundin bekennt: »wenn zwei Menschen denkbar sind, denen diese unvermuthete Zeit genau das gleiche Leid bereitet, das gleiche tägliche Entsetzen: so sind wirs« (LAS 352). Als R., inzwischen nach Irschenhausen zurückgezogen (24. 8.–22. 9.), der gleichfalls aus Paris vertriebenen Malerin Lou Albert-Lasard (1885–1969) begegnete, fand er inmitten eines patriotisch infizierten Volkes einen weiteren gleichgesinnten Menschen. So entstanden im September, neben Versen der existentiellen Klage am Rande des Schweigens (*Ausgesetzt auf den Bergen des Herzens*; KA 2, 115 f.), Liebesgedichte an »Lulu«. Nach München zurückgekehrt, zog R., ohne Wohnung und Habe, zunächst in die Pension Pfanner (Finkenstraße 2), wo auch die Malerin, getrennt von ihrem Mann, lebte. Wenngleich diese Wohnmöglichkeit, die R.s Einsamkeitsbedürfnis widersprach, nicht von Dauer sein konnte, hielt er die Beziehung zu Lulu dennoch bis zu deren Abreise in die Schweiz im Herbst 1916 aufrecht – obwohl er schon am 24. 2. 1915 der Fürstin Taxis gestehen mußte: »ich Unverbesserlicher habs seither nochmals mit dem Nichtallein-bleiben versucht« – was dem Dichter ein »schönes großes Gewitter« seiner freundschaftlichen Gönnerin in deren Antwortbrief eintrug (TT I, 399–408).

Während eines Besuches in Berlin, wo R. an der Beisetzung des einstigen »Insel«-Mitbegründers Alfred Walter Heymel (1878–1914) teilnahm, lernte er Marianne Friedländer (1892–1973), die Tochter des preußisch-jüdischen Industriellen Friedrich Victor von Friedländer (1858–1917), und ihre Mutter kennen, mit deren kosmopolitischer Einstellung er sich sogleich in Übereinstimmung befand. »Baby Friedländer«, wie sie in der Berliner Gesellschaft hieß – offiziell Lady Mitford (die kurzfristige Ehe wurde bald wegen des Kriegsausbruchs gelöst) –, besaß in der Bendlerstraße ein von Alfred Messel gebautes Haus, in dem sie dem heimatlosen Dichter ein Quartier anbot. Er blieb, erleichtert, über Weihnachten dort; fuhr aber Anfang Januar »auf einen dringenden Ruf hin« nach München zurück, wo er nun, das halbe Jahr seines Militärdienstes (s. u.) abgerechnet, bis zum Frühsommer 1919 an verschiedenen Adressen wohnen blieb: »par hasard plutôt« (An L. v. Schlözer, 21. 1. 1920; BP 297). Rasch erweiterte sich sein dortiger Freundeskreis: Regina Ullmann (1884–1961), die von ihm geförderte Dichterin, ihre Freundin Ellen Delp-Schachian, die Schriftstellerin Annette Kolb, Karl Wolfskehl, der Älteste aus dem George-Kreis, der Kunsthistoriker Wilhelm Hausenstein, der Maler Paul Klee; nicht zuletzt die wohlhabende, ihm seit 1910 bekannte Mäzenin und Schriftstellerin Hertha Koenig (1884–1976) zählten dazu. Bereits im Spätherbst 1914 hatte er Frau Koenig zum Erwerb des großen Gemäldes *Les Saltimbanques* (1905) von Pablo Picasso überreden können, das er in der Galerie Thannhauser entdeckt hatte und das ihm die entbehrte Atmosphäre von Paris heraufzurufen vermochte (HK 11–14, 103 f.).

Seit dem Abschluß der *Fünf Gesänge* hatte R. sich die Aufforderung von Karl Kraus zu eigen gemacht: »Wer etwas zu sagen hat, trete vor und

schweige« (*Die Fackel*, Nr. 404, Dezember 1914, 1 f.). Sie entsprach seiner Auffassung, daß die »unerhörte Welt« des Krieges »mit unserer bisherigen nichts gemein« habe, als daß sie »unbegreiflich« sei »auf eine neue, fürchterliche, tötliche Art« (2. 9. 1914; Ben 187). Er entzog sich nicht Initiativen wie derjenigen der Deutsch-Französin Annette Kolb, eine internationale Zeitschrift zur Verständigung über die Fronten hinweg zu gründen; er versuchte, die neugewonnene Berliner Freundin und ihren Bekanntenkreis – wozu Walther Rathenau (1867–1922), ein Verehrer des Dichters, gehörte – dafür zu interessieren. Briefe waren damals R.s wichtigstes Medium, worin er in zahlreichen Variationen seine Ablehnung des Krieges und jeder einseitig deutschen und österreichischen Orientierung zum Ausdruck brachte (z. B. An I. Erdmann, 11. 9. 1915; BP 138 f.).

Seit dem Juni 1915 konnte R. die Gastfreundschaft von Hertha Koenig in ihrer sommers leerstehenden Stadtwohnung Widenmayerstraße 32 bis Anfang Oktober genießen und sich dort als »Wächter am Picasso« installieren (An H. Koenig, 11. 6. 1915; HK 16). Der Umgang mit diesem Bild, das den Dichter an eine frühe Straßenszene in Paris erinnerte, sollte ihn 1922 zur zuletzt entstandenen *Fünften Elegie* anregen. Im Herbst 1915 mietete R. eine Wohnung in der Keferstraße 11. Hier endlich fand er Ruhe zur Arbeit. Eine weitere Klage-Elegie, die spätere *Vierte*, entstand, die Selbstanalyse des Ich vor der »Puppenbühne« seines Herzens reflektierend; dazu kamen weitere Verse, darunter das expressive Gedicht *Der Tod* und die erotischen *Sieben Gedichte* (KA 2, 139, 136–138). »Schon glaubte ich vor den freiesten Aussichten zu stehen, da fiel mir das dichte graue Militärtuch vors geklärte Gesicht« (15. 2. 1916; AK II, 47). Die Musterung vom 24. 11., sodann die Einberufung des Vierzigjährigen zum österreichischen Landsturm unterbrachen schmerzlich die langerwartete neue Schaffensperiode.

Alle Interventionen von Freunden konnten keine Freistellung des gesundheitlich Gefährdeten erreichen, in dem die Erinnerung an seine unbewältigte Militärschulzeit nun traumatisch wiederkehrte. Am 4. 2. 1916 rückte er in eine Infanterie-Kaserne in Wien-Hütteldorf ein. Nach kurzem Ausbildungsdienst war R. körperlich erschöpft; aber die Bemühungen zu seinen Gunsten erreichten zum 27. 1. 1916 seine Reklamierung ins österreichische Kriegs-Archiv in Wien. Da sich R. weigerte, an der propagandistischen Tätigkeit der dort eingesetzten österreichischen Schriftsteller teilzunehmen, wurde er mit dem Rastrieren von Gagenbogen beschäftigt. Nicht mehr kaserniert, wohnte er in einem Nebengebäude von Hopfners Parkhotel in Hietzing. In der dienstfreien Zeit besuchte er den verwundeten Maler Oskar Kokoschka (1886–1980) im Lazarett, lernt die junge Gräfin Aline Dietrichstein und das einflußreiche Ehepaar Eugenie und Hermann Schwarzwald kennen, trifft die Fürstin Marie Taxis (in deren Stadtwohnung Victorgasse 5 er gelegentlich wohnt), befreundet sich mit Marianne und Richard Weininger, dem Bruder des Philosophen Otto Weininger (*Geschlecht und Charakter*, 1903), trifft im Café Imperial Kokoschka, den Architekten Adolf Loos und Karl Kraus, dessen kriegskritische Lesung am 17. 4. ihn tief beeindruckt. Auf seine Entlassung wartend, zieht er schließlich am 22. 5. nach Rodaun bei Wien. In Hofmannsthals Gartenhaus malt Lou Albert-Lasard, inzwischen aus München eingetroffen, ihr bekanntes Porträt R.s (heute im Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N.).

Am 18. Juli ist R. wieder in München. Seine finanzielle Lage ist schlecht; die Mangelernährung macht ihm zu schaffen. Während eines Erholungsaufenthaltes auf Herrenchiemsee im Juni 1917 lernt er Sophie Liebknecht (geb. Ryss, 1884–1964) kennen, die zweite Frau des verhafteten Sozialistenführers; ein Briefwechsel schließt sich an. Im Juni 1917 folgt er, nach Räumung der Wohnung in der Keferstraße, einer Einladung Hertha Koenigs auf ihr westfälisches Gut Böckel, wo er bis zum 4. 10. bleibt. (Inzwischen hatten auch Clara R. und Ruth München wieder verlassen und sich in Fischerhude bei Worpswede angesiedelt). – Der Rück-